

53

Aufgefordert

Un



1994

Ossi als
Präsi!

Super!
Wahljahr
😊

Geld sparen!!!

Schwarze Listen

Überfall &
Jugend-
arrest

PHILOSOPHIE
2000

Inhaltsverzeichnis:

Das Ende des StuPas.....	3
Schwarze Listen.....	4
taz - Podiumsdiskussion.....	4
Zuviel Studenten?.....	6
Studieren mit Kind.....	8
Vollversammlung.....	9
Boston oder Charité.....	10
Revoluzzer.....	12
Meditieren.....	14
London für Anfänger.....	15
Jens Reich.....	18
Überfall im Prenzlauer Berg..	20
UnAUF kostenlos.....	22
Leserbriefe.....	23
Hetzartikel.....	24
Wahllisten.....	überall

Editorial

UnAUFGEFORDERT kostenlos? Wollen die jetzt werden wie Audikum oder Unimax? Auf Seite 22 erklären wir unsere Motive.

Ein Jahr studentischer Parlamentarismus an der Humboldt-Uni - hat's was gebracht? Und wenn ja, was? Muß oder darf man Bilanz ziehen? Mit solch heiklen Fragen beschäftigt sich ein bierernster Artikel auf Seite 3. Das ist gleich nebenan.

Das haben die Anglisten gern, so macht uns das Studium Spaß - mit Anwesenheitskontrolle wie in der Schule. Auf Seite 4 wird eine beispielhafte Möglichkeit gezeigt, herzliche Kontakte zwischen Studenten und Dozenten aufzubauen.

Und noch einmal: Das Hickhack um Bildung und Universitäten in Deutschland. Der Standort Deutschland wird beschworen und vom Sparen geredet - aber an den eigentlichen Problemen wird vorbeigeredet. Seite 6/7.

In der letzten Nummer angedroht: Das StuPa will neu gewählt werden. Zehn Listen haben sich zur Wahl gestellt und werden überall im Heft kurz vorgestellt.

An dieser Stelle möchten wir uns für die hervorragende Zusammenarbeit mit Joachim Fisahn bedanken. Fast alle Fotos in der UnAUF kommen von ihm: Merci beaucoup!

PS: Ich betone nochmal, daß der Artikel auf Seite 24 nichts mit dem Bild auf derselben Seite zu tun hat.

PPS: Ich soll auch auf „Philosophie 2000“ (Seite 23) aufmerksam machen. Was hiermit geschehen ist.

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Arlett Albrecht, Juliane Kerber (Chefredakteure), Franziska Ahles, Ingo Bach, Klaus Hallenberg, Anke Kautz, Alexandra Kolle, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Miksch, Rüdiger Neick, Jens Schley, Stefan Söhnchen

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2093 2288, fax: 2093 2776

Redaktionsschluß: 10. Januar 1994

Satz: Roody **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210 12099 Berlin gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

UnAUFGEFORDERT Nr.54 erscheint voraussichtlich am 3. Februar 1994

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich, jeden Montag, 18.00Uhr, HG 3022,

das Projektutorium von UnAUFGEFORDERT findet jeden Mittwoch, 18.00-20.00Uhr im Hegelplatz, Raum 107, statt.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 24. Januar 1994

Jahr der Unschuld

Das Ende des ersten Studierendenparlamentes der Humboldt-Uni

Mit dem scheidenden Semester rücken die zweiten Wahlen zum Studierendenparlament der Humboldt-Universität immer näher und die Arbeit der ersten parlamentarischen Studentenvertretung dieser Uni neigt sich ihrem Ende. Zeit, erste Bilanz zu ziehen und zu fragen: Was haben die Studentenvertreter eigentlich das ganze Jahr lang gemacht?

Doch wir wollen am Anfang beginnen. Im Sommersemester 1992 wurde per Urabstimmung deutlich, daß das basisdemokratische Modell des Studentenrates von 1989 nicht mehr lebensfähig war. In freiheitlicher Euphorie hatten die Studentenrätler ihre Existenz von der Anteilnahme von mindestens 50% der Studierenden der Humboldt-Uni an der studentischen Selbstverwaltung abhängig gemacht. Als der Senat die vollständige Durchsetzung des Berliner Hochschulgesetzes verlangte und die damit verbundenen Sitten des bis dahin allein westdeutschen Hochschulparlamentarismus forderte, reichte eine für Hochschulverhältnisse stolze Wahlbeteiligung von ca. 30% der Studenten als Legitimation des alternativen Modells nicht aus - auch wenn sich von diesen 30% nur knapp 15% für ein StuPa aussprachen.

Nach diesem Sieg von Recht und Ordnung wurden seit dem 18.5.92 kommissarisch die Geschäfte des Stura fortgeführt und die Wahl eines Studentenparlamentes in die Wege geleitet. Vor genau einem Jahr nun endlich wurde das erste Studentenparlament der

Anzeige:

capsicum
LEBENSMITTEL

aus kontrolliert biologischem Anbau

z.B. Wintergemüse:

der **KÜRBIS** gehört wie die Gurke und die Melone zur Pflanzenfamilie der Kürbisgewächse. Zu den Kürbissen gehören neben den bekannteren Zucchini auch die weniger bekannten, aber genauso schmackhaften Variationen wie der Hokaido, der Patisson Kürbis, der Zapalito-Kürbis und der Spaghettikürbis. Kürbisse sind saftiger als Gurken und haben ein festeres Fruchtfleisch. Sie werden deshalb weniger als erfrischende Beikost oder als Salat, sondern häufiger gekocht oder als Kompott verzehrt. Kürbisse können auf vielfältige Arten zubereitet werden. Pikant gewürzt mit Zwiebeln, Knoblauch, Cayennepfeffer, Paprika, Curry, o.ä. schmecken sie äußerst reizvoll. Aber je nach Geschmack sind sie auch überbacken, gefüllt, mariniert oder einfach gekocht oder gebraten sehr schmackhaft. Auch die süße Zubereitung z.B. als Dessert ist möglich.

Kürbis-Pfanne:
1 kg Kürbis, 1 gehackte Zwiebel, Pfeffer, Salz, Kräuter, 1 cl Weißwein, 100 g Hartkäse
Den Kürbis in ca. 2 cm große Würfel schneiden. Zwiebel, Gewürze, Kräuter dazumischen. Den Weißwein in eine Pfanne geben und mit dem Gemüse auf kleinem Feuer ca. 20-30 Min. schmoren lassen. Abschließende den Käse daraufgeben und als Beilage zu Getreide, Kartoffeln oder Reis servieren. Guten Appetit...

PRENZLAUER BERG, HUSEMANNSTR. 3
(AM KOLLWITZPLATZ)

Humboldt-Universität von der verfaßten Studentenschaft derselben gewählt, das heißt genau 1153 Vertreter dieser Verwaltungseinheit sandten ihre Parlamentarier für ein Jahr auf die Sitzungsbänke des StuPa.

Durch Gesetz und 5,8% der Studenten anerkannt, ging das Studentenparlament dann am 20. April 1993 an die Arbeit. Als erstes erzwang ihr weibliches Selbstverständnis eine Namensänderung. In Zukunft sollte das StuPa als "Studierendenparlament" die verfaßte "Studierendenschaft" vertreten. Doch allein der neue Name schaffte keine Arbeitsgrundlage in der Strukturwüste. Eine Satzung mußte her, eine Satzung, die eine Rechtskörperschaft schafft, die regelt, wer wen wo vertritt und wie die 20.000 Studentinnen und Studenten die 60 Parlamentarier kontrollieren, wie das Geld verteilt wird. Diese Satzung beanspruchte unser Studierendenparlament das ganze Jahr. Sorgfalt und Umsicht ließen die verantwortungsbewußten Deputierten walten, wägen gute und schlechte Erfahrungen der existierenden Vorbilder gewissenhaft gegeneinander ab und entwarfen eine vorbildliche Satzung, wenn man den Agierenden glauben darf. Doch - Oh Himmel! - keiner hatte mit der Unerfahrenheit der frischgetauften Politikerinnen und Politiker gerechnet, drei Monate konnte diese Produkt selbstloser Arbeit nicht wirksam werden. Lange Sitzungen mußten der Feststellung geopfert werden, daß wieder keine Beschlüßfähigkeit herrscht. Wie schwer es doch ist, 2/3 eines Parlaments unter einen Sitzungstermin zu bringen. Aber es gibt heutzutage auch wirklich schlechte Vorbilder. Da freut es doch die Presse, wenn die lange Warte-



zeit durch die eine oder andere klare Fraktionsdebatte um Vorlesungsreihen und Stasi-Profis aufgelockert wird.

Nein, ganz im Ernst - der Pioniergeist der ersten Kandidaten für's Studierendenparlament ist zu bewundern, auch wenn sich mancher nur auf eine Liste setzen ließ, damit überhaupt was passiert und dann erstaunt ein Mandat antreten mußte, das ihm von fünf oder sechs Kommilitonen erteilt wurde. Nein, man darf wirklich nicht über den Selbstfindungsprozeß eines Parlamentes lästern, das letztendlich doch den Weg gebahnt hat für die nächsten, die ohne Umschweife an die Arbeit gehen dürfen. Und außerdem begann im Juni eine APO den Sitzenden Dampf zu machen. Es existiert nun endlich ein Referat (RefRat), der eine Alternative zum herkömmlichen ASTA darstellt. Elf Referate arbeiten zu hochschulpolitischen und gesellschaftlichen Problemen. Die meisten Aktiven kommen nicht aus dem StuPa, werden aber durch die Studentenvertretung aktiv unterstützt. Ein Haushaltsplan regelt endlich die Verteilung von 420.000 DM studentische Semesterbeiträge sinnvoll.

Die Wüste liegt hinter der verfaßten Studierendenschaft. Das StuPa hat sich als ruhender Pol in aktionsverwirrten Tagen erwiesen. Das zweite studierende Parlament muß sich nun mit neuen Ideen durch den Dschungel kämpfen. Ihre Vorgänger haben für sie allerdings schon die Unschuld verloren, denn vor dem Nichts wird keiner der Neuen mehr stehen.

Einschreibelisten Anwesenheitslisten Schwarze Listen

UnAUF berichtete bereits zu Anfang dieses Semesters kurz über das Chaos am FB Anglistik/Amerikanistik. Dabei ging es um die von den StudentInnen verfluchten Einschreibelisten.

Auf der abschließenden Vollversammlung der Streikwoche wurde dieses Thema erneut aufgegriffen, erstmals aber vor Professoren und DozentInnen. Neben dem Einschreibeverfahren diskutierten die Anwesenden auch die ominösen Anwesenheitslisten, die den Lehrenden die Möglichkeit geben bei dreimaligem Fehlen eines Studenten diesem den Schein abzuerkennen. Diese auf Autorität basierende Methode wurde mit dem Ende der Streikwoche weitgehend abgeschafft. Darüber hinaus soll sich nach Ankündigung der Studienberaterin auch das Einschreibeverfahren zum kommenden Semester ändern.

Das studentische Engagement scheint sich hier also auf jeden Fall gelohnt zu haben.

Doch halt! Keep your eyes peeled! Denn eine gewisse Autoritätsperson an diesem Fachbereich schlägt nach wie vor über die Stränge: Professor Hansens, der Mann, der seiner Position offenbar keine Grenzen setzt und stringent demonstriert, daß das Wort „Macht“, ohne es jemals aussprechen zu müssen, von immenser Wirkung sein kann. Zu Beginn eines jeden Semesters nimmt er traditionell alle Namen seiner StudentInnen auf und betont dabei immer wieder, daß das regelmäßige Erscheinen in seinen Veranstaltungen eine Forderung an jeden einzelnen Studenten sei, die ernstgenommen werden müsse. Häufiges Fehlen führe dazu, daß anderen StudentInnen, die an einer seiner Veranstaltungen hätten teilnehmen wollen, diese Möglichkeit verwehrt bliebe. Grund-

sätzlich ist dieser Einstellung nichts anzukreiden, wobei es dennoch jedem Studenten überlassen sein sollte, ob er nun die Selbstdisziplin besitzt, Versäumtes nachzuholen oder nicht. Dieser auf Disziplin bedachte Hinweis von Seiten Professor Hansen, wäre nicht ungewöhnlich oder anmaßend, würde er ihn nicht im Zusammenhang mit den, wie er sie nennt, „Schwarzen Listen“ darlegen. Öffentlich erklärt er wiederholt, daß er die Namen der fehlenden StudentInnen auf Listen registriere und sich bemühen werde, diesen den weiteren Verlauf ihres Studiums am FB Anglistik/Amerikanistik zu erschweren, indem er sie beispielsweise in einem anderen Semester nicht in eine seiner Veranstaltungen aufnehmen werde. Diese radikale Methode, die alle Erstsemester zusammenzuckenläßt und alle höheren zum Protest aufrufen sollte, ist schlicht und einfach empörend. An einer Hochschule dürften in unseren Tagen solche Vorgehensweisen prinzipiell nicht toleriert werden. Den StudentInnen mit „Schwarzen Listen“ zu drohen, entfernt die StudentInnen zunehmend vom Lehrenden und kann nur für eine ungesunde Zusammenarbeit sorgen.

Herr Hansen, denken Sie mal darüber nach. Studieren könnte so farbenfroh sein. Traurig, daß Sie sich für schwarz entschieden haben, wo Schwarz doch gar keine Farbe ist.

Alex

MUTVILLA - lesbisch-schwule Interessenvertretung

Mutvilla definiert ihre Existenzberechtigung als eine Chance, um der „heterosexuellen Normalität“ an dieser Uni eine andere Normalität hinzuzugesellen. Der Name verspricht vieles und soll wohl auch Programm sein - Mut, Mutwillen, Willen und Villa; ein kämpferisches, provokantes, buntes Etwas unter einem Dach also. Mit ihrer vor einem Jahr gestarteten „Offensive für eine Chance des Anders-Seins an der HUB“ wurde sie auf Anhieb drittstärkste Gruppe im ersten StuPa.

Kontakt: Mo 9 - 10.00 Uhr im Café Meschugge (Oranienburger Str. 18, FB Psychologie)

„Visionen und Utopien“

...werden gebraucht, um ein neues, gutes Hochschulkonzept finden und realisieren zu können. So die Forderung von Frau Professor Marlis Dürkop, Präsidentin der HUB, während der Podiumsdiskussion am 10.01.1994 um 20.00 Uhr im Senatssaal der HUB.

Aus der von der taz organisierten Podiumsdiskussion wurde eine Talkrunde. Die talkenden Teilnehmer saßen in der Mitte des Senatssaals im Kreis, die Zuschauersitze waren (ebensfalls kreisförmig) darum gruppiert. An Mikrofone für die Diskutierenden hatte man nicht gedacht, was das Zuhören für die doch recht zahlreich erschienenen Interessierten nicht gerade erleichterte. Ein bellender Wachsweitzhund tat sein übriges.

Zahlen zum Studienplatzabbau und studentenbeleidigenden Erhardt-Zitaten anzuhören. Er gab wichtige Informationen zum Thema des Abends „Hochschulreform“ und wandte sich dann mit einer konkreten Fragen zur Entrümpelung der Studienordnungen an seine Gäste. Leider war von denen niemand gewillt, wirklich auf die gestellten Fragen einzugehen. Jeder schien seine erste Chance zu Wort zu kommen für Selbstdarstellungen nutzen zu wollen bzw. zu erklären, daß das



Talk im Senatssaal - v.l.n.r.: Ch. Füller, M. Dürkop, E. Engler, R. Wahls

Foto: Fisahn

eigentliche Problem woanders liege.

Frau Prof. Dürkop bemerkte dazu, unter Zustimmung vieler Anwesender, daß die Einstellung zur Bildung in unserem Land das Problem sei, über das man nachdenken müsse. Gute Studienbedingungen zu schaffen sei wichtiger, als ständig Studienordnungen zu ändern.

Forschungspolitischer Sprecher der CDU im Berliner Senat, Eberhard Engler, outete sich gleich zu Beginn der Diskussion. Auf den Plan, Studiengebühren einzuführen, angesprochen, sprach er von einer „Mahngeldgebühr“ über 100 DM für Langzeitstudenten und erntete damit den Protest des ganzen Saals. Durch diese Äußerung angeregt, entbrannte dann ein kurzer Streit zwischen Herrn Engler und Frau Sibylle Volkholz, Wissenschaftspolitische Sprecherin von Bündnis '90/Grüne. Sie unterstellte der CDU „schlechte Politik“ und begründete ihre Ansicht damit, daß sich zwischen dem Studienplatzabbau und der damit verbundenen Verschlechterung der Studienbedingungen einerseits und der Forderung nach der Beschleunigung des Studiums andererseits ein großer Widerspruch aufwie. Eben diese widersprüchlichen Anforderungen bedeuten eine schlechte Politik.

Rainer Wahls (Student der HUB) verfiel zunehmend in ein Wehklagen über die miese Situation der Studenten und die zu abstrakte, undurchsichtige Politik, sagte des öfteren mal „Scheiße“, brachte aber ansonsten nicht sehr konstruktive Vorschläge.

Frank Unger versuchte sie ganze Diskussion auf elementare Fragestellungen, wie z.B. „Was sind Hochschulen?“ zu lenken. Und sagte auf Versuche seitens Herrn Englers, die Hochschul- und Bildungspolitik mit dem Bau eines Hauses zu vergleichen, „Wir sind kein Haus mehr, wir sind die Titanic“.

Weitere Gedanken aus der Debatte waren:
- die Doppelfunktionalität einer Hochschule mit den Aufgaben Lehre und Forschung als gleichwertige Aufgaben;

- die Anwendbarkeit der Wissenschaft, sowohl für jeden einzelnen als auch für die Gesellschaft (Unger: Sozialwissenschaften seien zu einer „Beschäftigungstherapie für Leute mit Abitur und Hochschulabschluß“ geworden.);

- die Rolle der Hochschule als Demokratisierungspotential, gerade mit einem breiten sozialen Spektrum der Studierenden.

Alles in allem waren keine neuen Denksätze für eine sinnvoll-

le Umgestaltung der Hochschulen unserer Stadt zu erkennen - leider. Und die Kritik an den jetzigen schlechten Studienbedingungen klang mehr wie ein verzweifelter Aufschrei der Betroffenen. - am englischsprachigen Institut

Kaa



„Es gibt nichts gutes - außer, man tut es.“ Wir wissen nicht genau, was Erich Kästner uns damit sagen wollte - Fritz meint damit, daß Studentenpolitik nicht in endlose Debatten über das Gute an sich ausarten sollte. Vielmehr sei es gerade bei Humboldts nötig, überhaupt arbeitsfähige Strukturen zu schaffen, studentische Interessen möglichst effektiv bei den verantwortlichen Stellen zu vertreten. Fritz heißt bürgerlich Andreas Huth, ist momentan Sozialreferent im RefRat und gehört der Liste

„Geozentriker für Utopia“

an, die auch den Antifa-Referenten stellt. Den Aufbau der „studentischen Selbstverwaltung“, wie er im letzten Jahr vonstatten ging, sieht man einigermaßen positiv; es sei aber noch viel zu tun. Mit ihrer Arbeit wollen die Geozentriker Bindeglied sein zwischen den Studierenden und der bürokratischen Seite des Unilebens. Dabei wollen sie offen bleiben für jeden, nicht eine politische Richtung vertreten: „Ob nun jemand CDU-Mitglied ist oder bei der SPD oder PDS ist uns egal“. Hauptsache, es wird konstruktiv gearbeitet. Unter anderem übrigens in Zusammenarbeit mit den Leuten der STUVE, mit denen eine Listenverbindung besteht.

Ungenießbarer Bildungseintopf

Geld sparen heißt Zukunft verkaufen

Alle können es sehen, wenn sie wollen: die Hochschulen Deutschlands sind am Ende. Der Lehrbetrieb steht vor dem Kollaps, Lehrveranstaltungen finden auf den Fluren der überfüllten Universitäten statt. In den Vorlesungssälen sitzen dichtgedrängt die Studenten, mühsam ihr Schreibblöcke auf den Knien balancierend - eine graue, gesichtslose Masse, die längst jeden Kontakt zu ihren Dozenten verloren hat.

„Schließungsbeschuß“

Fachhochschulen und Universitäten sind heute zu ca. 150% überbelegt. Lösungen werden gesucht, um die Geister, die man 1977 mit dem sogenannten Öffnungsbeschuß gerufen hatte, wieder loszuwerden. Damals war durch die Hochschulrektorenkonferenz der Zugang zu den Hochschulen stark vereinfacht worden. 1992 wurde dieser Beschluß wieder zurückgenommen, ein propagandistisches Spektakel ohne praktische Bedeutung, ein Zeichen der Ohnmacht, denn eines können die Universitäten beim besten Willen nicht leisten. Sie können nicht, wie mit dem „Öffnungsbeschuß“ u. a. beabsichtigt, den Lehrstellenmarkt entlasten.

Eigentlich wäre gar ein „Schließungs-

beschuß“ notwendig, denn die Hochschulen müßten gezwungenermaßen auf ihre ureigensten Aufgabe besinnen und eine Auswahl unter allen Bewerbern auf einen Studienplatz treffen, nicht nur bei NC-Fächern. Leistungsvermögen und Talent müssen dabei den Ausschlag geben, denn das ist wichtiger als die irgendwie erworbene „Hochschulreife“. Es geht doch vorrangig um die Heranbildung künftiger Wissenschaftler, also im weitesten Sinne einer - man verzeihe mir diese provokante Arroganz - Elite.

Unseriöse Manager

Immer wieder wird von Studenten gefordert, die Universitäten für alle zu öffnen. Ist diese Forderung wirklich auf ihre Folgen hin

abgeklopft worden und ist dabei den Fordernden eigentlich aufgefallen, daß dabei etwas hohl klingt? Schon jetzt sind die Hochschulen Deutschlands hoffnungslos überfüllt. Den Numerus Clausus abzuschaffen, hieße diesen Zustand unerträglich zu verschärfen. Angesichts der Finanzlage dieses Staates kann niemand ernsthaft fordern, mehr Universitäten zu schaffen oder mehr Studienplätze. Deshalb kann die Schlußfolgerung nur lauten, die Studienzeiten zu verkürzen und die Studentenzahlen zumindest konstant zu halten. Hier also hätte der Ansatzpunkt für eine Annäherung der Standpunkte zu den Bildungspolitikern sein können. Doch haben sich letztere als kompetente Gesprächspartner endgültig disqualifiziert, als sie auf dem mit soviel Brimborium angekündigten Bildungsgipfel im November letzten Jahres so kläglich versagten. Ein vermeintliches Allheilmittel soll die Reduzierung der angeblich viel zu hohen Studentenzahlen sein. Der Sieg geldpolitischer Zwänge über die Vernunft. Denn die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt haben einen gegenläufigen Trend. Körperliche Arbeit wird immer weiter durch Automation ersetzt, der Anteil hochqualifizierter geistiger Tätigkeit

vergrößert sich immer weiter. Die Grundlagenforschung, in Deutschland lange vernachlässigt, benötigt qualifiziertes Personal. Der Bedarf an Fach- und Hochschulabsolventen wächst ständig.

Investitionen in die Bildung, in die Hochschulen und Universitäten heißt also Investitionen in die Zukunft. Konzepte, die nur aufs Geld sparen abzielen, koste es was es wolle, müssen zwangsläufig scheitern. In der ständig vor allem von der Regierungskoalition als Vorbild gepriesenen Privatwirtschaft würde niemand einen Manager ernst nehmen, der es um Kosten zu sparen versäumt, effektivere Ausrüstungen zu kaufen und im Gegenteil sogar an den alten Maschinen funktionswichtige Teile abschraubt.



Marketingvorlesung in der Spandauer Straße

Foto: Fisahn

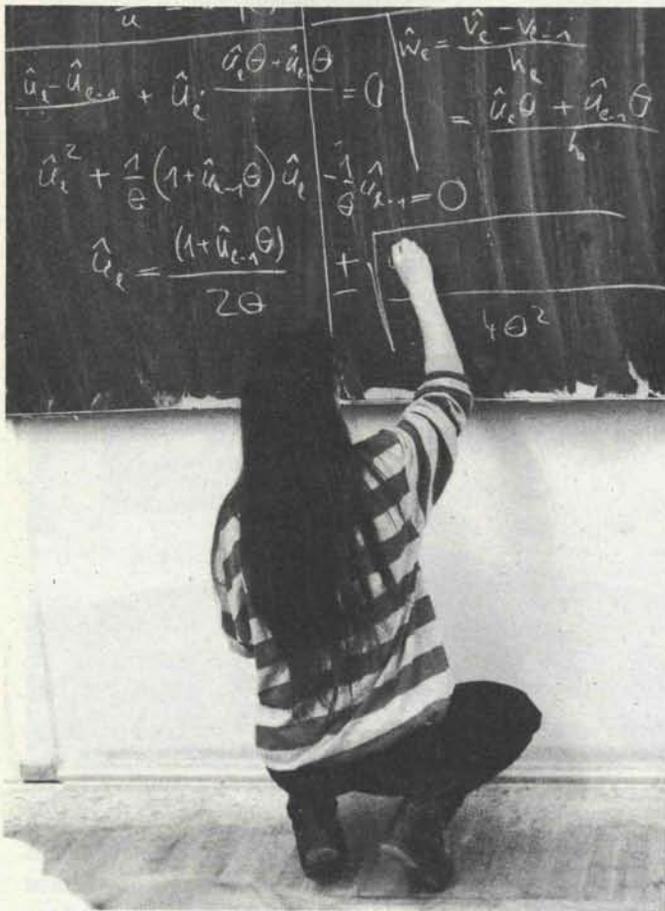


Foto: Fisahn

Das Gespenst des Langzeitstudenten

Schlagwörter statt Argumente machen die Runde. Immer wieder wird durch Politiker das Gespenst des Langzeitstudenten beschworen, der 20 oder 30 Semester lang auf den Taschen des Steuerzahlers herumtrampelt. Selbst für Bildung zuständige Ressortchefs, die es eigentlich besser wissen müßten, wie der Berliner Senator Erhardt, diffamieren die Universitäten als „Wärmehallen der Nation“.

In der Realität sieht es ganz anders aus. Umfragen unter Studenten belegen, daß langzeitstudieren out ist. Schnellstmögliche Erlangung des Abschlusses ist angesagt. Daß dabei auch nahezu jegliches hochschulpolitisches Engagement auf der Strecke bleibt, dürfte eigentlich für gewisse Politiker nicht ganz unwillkommen sein. Die Erhöhung der Effizienz des Studiums muß im Mittelpunkt stehen. Und um das zu erreichen, muß erst einmal investiert werden.

Da wäre zum ersten die bessere Ausstat-

tung der Hochschulen vor allem mit Personal und Räumen.

Ruft man sich ins Gedächtnis, daß sich die Studentenzahlen seit Mitte der Siebziger Jahre um 70% erhöhten, die Personalstellen dagegen lediglich um 10% anstiegen, wird das Dilemma offensichtlich. Dieser Trend scheint durch weitere Sparmaßnahmen à la TU Berlin von verantwortlichen Köpfen betont werden zu wollen. Und welche Universität hat zur Zeit die Mittel zur Verfügung, neue Vorlesungs- und Seminarräume einzurichten, geschweige denn dringend benötigte neue Gebäude zu bauen?

Scheinwissen

Zum zweiten sollte die Struktur und der Ablauf des Studiums überdacht und dabei auch vor einer *teilweisen* Verschulung

nicht zurückgeschreckt werden. Im Moment ist die Jagd nach „Scheinen“ die alles beherrschende Tätigkeit des Studenten. Ob dabei Wissen erworben wurde, ist völlig nebensächlich - Scheinwissen in des Wortes doppelter Bedeutung ist das Ziel. Die Struktur des Grund- und Hauptstudiums bietet da größere Möglichkeiten. Das Grundwissen zu vermitteln sollte Existenzberechtigung des Grundstudiums sein. Hier ist folglich ein verbindlicher Semesterplan mit den Grundlagenfächern und der damit verbundenen Möglichkeiten einer planbaren Nutzung der Räume sinnvoll. Größere Selbstständigkeit sollte dann das Hauptstudium bieten, eine enge Zusammenarbeit Dozent/Studierender mit dem Ziel der gegenseitigen Beförderung einzig auf der Basis des Wissensdurstes ohne das Korsett „Schein“.

Stachel im Studierfleisch

Auch die heilige Kuh BAföG darf kein Tabu sein. Vielen Studierenden sitzt die Sicherung des Lebensunterhaltes wie ein ständiger Stachel im Sitz- bzw. Studierfleisch. Urlaubssemester zu „verarbeiten“, um das kommende Semester zu überstehen, ist traurige Normalität. Ebenso die Freihaltung von Tagen oder Nächten während der Woche, um zu malochen. Das wirkt sich natürlich negativ auf die Intensität und Länge des Studiums aus. Die großzügigere Gewährung des BAföG bzw. generelle Einführung eines Stipendiums für alle Studierenden - angesichts der leeren Haushaltskassen auch unter Beibehaltung der jetzigen fifty-fifty-Regelung - kann hier spürbar kürzere Studienzeiten und damit auch langfristige Einsparungen im Hochschulbereich mit sich bringen.

Um die Hochschulen weiter zu entlasten, muß für bestimmte Ausbildungsziele die Effektivierung und der Ruf der Fachhochschulen verbessert werden. Der Ausbau des Fachhochschulnetzes mit seiner intensiveren, praxisorientierten und zumeist auch kürzeren Ausbildungszeit ist das Gebot der Stunde.

Hochschulen und Bildungspolitiker sind gefordert. Und dazu gehört auch, die Bewertung der Situation vom Kopf auf die Füße zu stellen. Nicht ein zuviel an Studenten macht den Bildungseintopf ungenießbar, sondern ein zuwenig an Universität.

ojoff

TEE

ist mehr als nur ein Getränk

Speziell China - und Ceylontees sowie Geschenkideen

Wer mit dieser Anzeige zu uns kommt, erhält eine 20g Probierdose als Begrüßungsgeschenk.



Bötzowstraße 19 (Prenzlauer Berg)
Tel./Fax 4213542, 10407 Berlin
Mo - Fr geöffnet von 9.00 bis 18.00 Uhr

Lünser & Hennlein oHG
Die Teehandlung im Prenzlauer Berg

Studieren mit Kind

Der Arbeitskreis „Studieren mit Kind“ hat sich in der Streikwoche gegründet. 21 Frauen und zwei Kinder waren da. Väter sind aber auch herzlich willkommen.

Gleich in der Vorstellungsrunde stellte sich heraus, daß es meistens nicht einfach ist, Studium und Elternschaft zu verbinden:

- Abendveranstaltungen werden immer häufiger. In vielen Fachbereichen finden sogar die Pflichtveranstaltungen erst Abends statt. Für Studierende mit Kindern ist es nicht möglich, dorthin zu gehen, denn solange ist keine Kita geöffnet.

- Ein großes Problem sind die Geldsorgen studierender Eltern. Diese stellen sich spätestens ein, wenn nach zwei Jahren das Erziehungsgeld (600 DM) wegfällt. Zum Beispiel bekommt eine der Anwesenden 230



Foto: Fisahn

DM BAföG, keine Unterstützung von den Eltern und muß nun auch um die Sozialhilfe für ihr Kind kämpfen, denn die Sozialämter tun sich oft schwer mit Studierenden. Einige berichteten von dem Versuch, zusätzlich zu Kind und Studium zu jobben, was sich aber als unvereinbar herausgestellt hat.

- Haus- und Diplomarbeiten pünktlich abzuliefern wird zum Problem, wenn nur die

Abendstunden zur Verfügung stehen, falls die Kinder pünktlich schlafen. Außerdem ist es schon passiert, daß Frauen mit Kind aus der Bibliotheksausleihe herausgeschmissen worden sind.

- Unmöglich wird es auch, zur Uni zu kommen, wenn die Kinder krank sind. Die wenigsten DozentInnen nehmen darauf Rücksicht. Viele bestehen auf Anwesenheitslisten, obwohl diese nicht erlaubt sind.

dieren mit Kind“ hat einen Brief mit folgenden Forderungen geschrieben:

- Pflichtveranstaltungen vormittags;
- Finanzielle Unterstützung für studierende Eltern;
- Sonderregelungen in der Studienordnung;
- Aufhebung der Regelstudienzeit für Eltern;

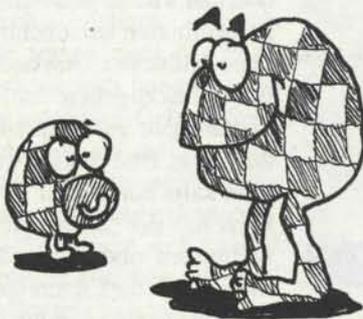
-Ein geeigneter Raum in der Nähe des Unigebäudes, sowie eine Betreuungsperson sollen in den Abendstunden für studierende Eltern zur Verfügung stehen. Wir werden dann abwechselnd die Betreuung unterstützen.

Der Brief wird an die zuständigen Stellen geschickt. Eine Unterschriftenliste werden wir im Studentenparlament auslegen.

In Zukunft wollen wir uns monatlich treffen. Den Termin werden wir in der UnAUFGEFORDERT mitteilen.

Kontaktadresse:

Katrin Girgensohn Astrid Neumann
Palisadenstr. 57 Rolandstraße 74b
10243 Berlin-Friedrichshain
Tel.4836971



Das Wichtigste in drei Minuten...

Die Vollversammlung vom 12. Januar

Schlecht besucht war die Info-Vollversammlung am 12. Januar gegen 12 Uhr, in der es um die anstehenden Wahlen und die Ergebnisse des letzten Streiks ging. Wem letzterer zu langwierig und auch zwei Stunden VV zu lang waren, erfahre hier das Wichtigste in drei Minuten:

Einen schönen Erfolg studentischer Hochschulpolitik stellt ein Beschluß des akademischen Senats dar: Die Fachschaften sollen künftig die räumlichen Möglichkeiten erhalten, ihre Ideen zu entfalten und auch finanziell im Etat der Fachbereiche berücksichtigt werden. Dies sollen die Fachbereichsräte, die Raumplanungskommission und die Universitätsbauleitung bei ihrer künftigen Planung berücksichtigen.

Die studentischen Vertreter im Akademischen Senat, wie auch zum Konzil und zum Kuratorium können in der vorletzten Semesterwoche neu gewählt werden. Wenn nicht eine einstweilige Verfügung vom Verwaltungsgericht Berlin ergeht, die dies verhindert. Einige Professoren fühlen sich nämlich in ihren Rechten beeinträchtigt, wenn dem Hochschulergänzungsgesetz zufolge bei der Gremienwahl auch Mitglieder des akademischen Mittelbaus über die Kandidatenlisten der Professoren abstimmen können. Professor Schröder und die Liste „Humboldt-Forum“ werden als Initiatoren der Kla-

ge genannt. Selbst wenn aber die Gremienwahlen nicht stattfinden sollten, wird es Nachwahlen zu denen vom letzten Jahr geben. Das StuPa wird in jedem Fall neu gewählt - und ist für jeden Studierenden im Ostflügel hinter dem Kinosaal zu erreichen und ansprechbar!

Zum Streik: Der Aktionsrat übte Selbstkritik, da die Organisation des Streiks nicht immer so lief wie gewünscht; insbesondere hätte man sich mit dem RefRat besser koordinieren können. Auch wenn insgesamt zu wenig Studierende aktiv gestreikt hätten, sei erfreulich, daß sich auf Fachschaftebene eine Menge Aktionsgruppen erhalten hätten. Ein Überbleibsel des Streiks ist weiterhin das Volksbegehren 'zur Neuwahl des Abgeordnetenhauses. Hierzu wurden bereits geschätzte 55000 der erforderlichen 80000 Stimmen gesammelt. Eine Arbeitsgemeinschaft Volksbegehren der HU trifft sich täglich von 12 - 15 Uhr in den Räumen des StuPa (s.o.). Ein Vertreter der TU berichtete schließlich über eine neue Aktion „Un(i)mut“. Es ist ein Kongreß geplant, der im April stattfinden soll und sich mit dem Verhältnis von Gesellschaft und Universität befaßt. Die Themen reichen von der „Demontage des Sozialstaates“ bzw. „... der Universitäten“ über Fragen der Hochschulautonomie, „Radikalisierung der Gesellschaft“ bis zu „Neuen Studienformen für ein neues Jahrhundert“. Hier treffen sich jeden Mittwoch um 18 Uhr bislang vierzig Studenten zur Organisation und Planung; jeder sei herzlich eingeladen teilzunehmen. Adresse: Mathe-Gebäude der TU, Straße des 17. Juni, Raum 141.

UNL Unabhängige Naturwissenschaftliche Liste

Die Unabhängige Naturwissenschaftliche Liste möchte alle naturwissenschaftlichen Fachbereiche in den hochschulpolitischen Gremien der Universität vertreten als auch im Studentenparlament present sein. Sie sieht sich als eine Verbindung der meist außerhalb des Hauptgebäudes gelegenen Naturwissenschaften. Gegenüber anderen politischen Organisationen und Verbindungen betonte die UNL ihre Unabhängigkeit und sieht darin auch einen Vorteil gegenüber den parteipolitischen Studentenorganisationen.

Kontaktadresse: Fachschaft FB Physik
 Invalidenstr. 110
 Remo Rohs
 Tel.: 2803 400

Boston oder Charité?

Wenn einer eine Reise tut...

dann fällt ihm auf, was anders ist, als dort, wo er herkommt. Manchmal ist die Überraschung bei der Rückkehr in vertraute Gefilde aber viel größer. Nach einem Jahr Studium in den USA fallen mir Dinge auf, die ich vorher an der Charité so nicht bemerkt habe. Vielleicht habe ich etwas dazugelernt, vielleicht hat sich auch die Charité verändert.

Drei Beispiele

Es sind nicht Computernetzwerk und Strichkodierung, es sind ganz einfache Dinge. Und weil ja alle wissen, was wir an der Charité Gutes haben, drei Beispiele, was an einem Uniklinikum mit 500 Betten in der Nähe von Boston besser war:

Der Umgang mit dem Patienten (zu gut Englisch: patient management) hat sicher auch etwas mit Geschäft zu tun, langfristig, und der Verwaltungsaufwand ist enorm. Aber Privatpatienten und Professorenebeneinkünfte wie in Deutschland sind dort unbekannt. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Würde des Patienten nicht den „Erfordernissen“ des täglichen Ablaufs untergeordnet wird, er seine eigene Therapie bewußt miterlebt und beeinflussen kann. Der Patient ist ein mündiger Bürger, die Einwilligung keine Abtretung der Vormundschaft.

Jeder Patient wird von der Aufnahme bis zur Entlassung von einem Oberarzt betreut, der auch das Verhalten seiner Assistenten verantwortet. Er sieht seine Patienten jeden Tag und ist ihr Ansprechpartner für alle wichtigen Fragen. Die Assistenzärzte sind jederzeit verfügbar (Pieper) und müssen über ihre Patienten informiert sein. Schwestern, die über die Station hasten und irgendeinen Doktor suchen, der mal eben einen Befund entgegennehmen oder eine Dosierung korrigieren kann, gibt es nicht. Auch die Ober- und Chefärzte sind über dieses System für Rückfragen erreichbar und antworten, wenn sie „an-

gepiept“ werden, denn ein Computer speichert die Anfragen und im Schadensfall sind sie verantwortlich. Es resultiert ein gewisser Druck auf alle Beteiligten, letztlich profitiert der Patient. Überhaupt nicht vermißt habe ich die Lautsprecherdurchsagen. (Patienten wissen nicht unbedingt, daß der Herr Professor seinen Kollegen damit signalisiert, wie wichtig er ist, sondern glauben eher, es sei wieder etwas schief gegangen.) Innerhalb eines Teams sind die Verantwortungsbereiche klar definiert, dadurch entfallen Profilierungskämpfe ebenso wie das Delegieren unbeliebter Aufgaben an „jüngere Kollegen“. Eine kollektive Verantwortungslosigkeit, wie ich sie an der Charité erlebt

habe (natürlich nicht an Ihrer Klinik, Herr Professor), gibt es nicht.

Lästige Besucher vom Land

Zweitens: Assistenzärzte werden nicht geduldet, weil sie neben der Forschung nach 17.00 Uhr am Tag die niederen Arbeiten verrichten, die rund um den wundersamen Eingriff nötig sind. Sie haben einen Ausbildungsvertrag. Eine Klinik, die ihren Assistenten keine gute Ausbildung bietet, bekommt nicht nur Probleme mit dem Nachwuchs, auch die Krankenhausleitung ist um das Ansehen der Einrichtung als Lehrkrankenhaus besorgt. Die Studenten der beiden letzten Studienjahre arbeiten im Stationsdienst mit, sind für ihre Patienten verantwortlich und entlasten damit die Assistenten. Trotzdem bleibt ihnen ausreichend Zeit, an Seminaren teilzunehmen oder ohne schlechtes Gewissen in die Bibliothek zu gehen. Am Ende des vierjährigen Studiums sind sie in der Lage, eine Station zu leiten. Man kann dort ahnen, was Humboldt mit der „Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden“ gemeint hat. In der Charité hat man als Student eher das Gefühl, der lästige Besuch vom Lande zu sein.

Drittens: Das Krankenhaus ist eine Einheit, nicht eine Ansammlung kleiner Königreiche. Alle Befunde und Konsiliaranforderungen müssen am gleichen Tag erledigt werden (ein Chirurg darf nach drei Tagen Rückstand mit seinen OP-Berichten nicht mehr operieren). Wenn ein Patient verlegt wird, dann mit Akten, die man auch in einer anderen Klinik lesen kann. Wird ein Patient vorübergehend zum Beispiel auf einer Intensivstation betreut, bleibt ihm sein behandelnder Arzt erhalten und arbeitet mit dem Intensivmediziner zusammen. Überraschend ist auch die Zahl zentraler Einrichtungen. Gemeinsam genutzte Geräte, oft mit



Charité im Winter '93

Foto: Fisahn

Personal, sind offensichtlich auch auf dem freien Markt effektiver als „alles meine oder Fremdfirmen. Bezahlt werden diese Dienstleistungen mit Nutzungsgebühren und aus einem Topf, in den ein Teil der Drittmittel fließt. Das Prestige, an einer bekannten Einrichtung arbeiten zu können, kompensiert wohl für diese Abschöpfung.

Das deutsche System wankt auf dem dritten Bein, der Forschung. Maß aller Dinge, ist sie doch Mittelmaß. Sollte das etwas mit der Ausbildung der Forschenden zu tun haben oder vielleicht sogar mit der Behandlung des Forschungsgegenstandes?

Wie ein Fels vor der Höhle liegt die universitäre Forschung vor der mit Privatpatienten gesegneten C4. Und wer den Thron erklimmen hat, kann natürlich seinen Ruhm mit „einem derart großen Frauenanteil“ nicht mehren, sagt der Kinderarzt. Meint er damit „Frauen sind dumm“, oder hat er ein Problem mit Kindern? In Hannover sind mehr als 40% der wissenschaftlichen Assistenten und Professoren Frauen.

Stolz auf das been in America

Und dabei sollten die, die das Hohelied auf die Forschung singen, es besser wissen. Fast alle tragen stolz das BIA (been in America) vor sich her und vergießen bei jeder nur möglichen Gelegenheit Krokodilstränen darüber, daß die armen Kollegen aus dem Osten diese ultimative Weihe zur Wissenschaft nicht erfahren konnten. Wahr ist: In den USA könnte sich keine Uniklinik einen solchen Umgang mit den Patienten und eine derart schlechte Ausbildung erlauben. Der freie Markt reagiert da offensichtlich sensibler als die deutsche Ministerialbürokratie. Und was der Markt nicht richtet, das schaffen die Absolventen der guten

Medizinerfachschaftsini

Die Studenten der Fachschaft Medizin haben eine Initiative gegründet, die ein Sammeltopf für alle engagiert an der Charité Studierenden sein soll und treten so als Liste zu den StuPa-Wahlen an. Neben Fragen der allgemeinen Hochschulpolitik sieht die Medizinerini ihre Hauptaufgabe darin, sich für die Belange der Medizinstudenten im Studienprozeß einzusetzen. Ohne parteipolitische Linie ist die Initiative für alle Mediziner offen, die aktiv ihre Studienbedingungen mitgestalten wollen. Kontakt: Fachschaft Medizin (versuchen über 's Dekanat Tel. 286-3543)

HDS -Offene Linke Liste

Die Hochschulgruppe Demokratischer SozialistInnen gab sich ein Motto gemäß ihrer Anfangsbuchstaben. So stehen also in der „Hauptsache: Die Studenten“ im Mittelpunkt. Und diese können mit dieser offenen Liste Kandidaten unterstützen, die sich für eine offene Universität einsetzen wollen, was heißt: Für eine demokratischere, möglichst selbstbestimmte Humboldt-Universität, für die Schaffung von Voraussetzungen für eine hohe Qualität des Studiums und vorallem Schaffung von Räumen in der Universität für emanzipationsorientierte Bildung und Erfahrungen.

„Hauptsache: Die Studenten“ streiten für eine von unten zu reformierende Humboldt-Uni, von der Impulse für gesellschaftliche Veränderungen in unserer EINEN WELT ausgehen.

Universitäten, die in einflußreichen Positionen über die Verteilung der staatlichen und privaten Gelder entscheiden. Deutschland hat sich noch nie von der eigenen Intelligenz regieren lassen.

Ein spezielles Problem der Charité: Im Osten gibt's noch nicht viele Privatpatienten. Einige Berufungen sollen daran schon gescheitert sein. Die, die gekommen sind oder bleiben durften, sichern sich vorsorglich die fruchtbaren Pfründe. Dabei geht es zu wie auf einem Hühnerhof mit zu vielen Hähnen. Die Bauernopfer dieser Verteilungskämpfe sind die, für die ein „Universitätsklinikum“ ursprünglich gedacht war, die Patienten, die Assistenten und die Studenten. Visiten fallen aus, weil Gremien tagen, solange die Schränke im Sekretariat nicht eingeräumt sind, kann der Herr Professor noch keine Vorlesung halten und Assistenten sollen Seminare über Themen halten, über die sie seit ihrem Studium nichts mehr gehört haben, weil der Professor gerade Drittmittel einwirbt, eine planmäßige Ausbildung findet nicht statt.

Eine wichtige Erfahrung war die Antwort einer Professorin auf die Frage, warum sie sich so viel Mühe mit einer Vorlesung gibt. Ein Satz, in dem Ruhm und Geld nicht vorkommen: Die Studenten von heute werden morgen meine Patienten behandeln. Ich muß sie gut ausbilden, wenn ich ernsthaft besorgt bin um das Wohl dieser Menschen.

Ein Nachsatz zur Ehre der Charité: Andere Universitätskliniken in Deutschland haben vielleicht die hier aktuellen Verteilungskämpfe hinter sich, besser sind sie deshalb wohl nicht, denn alle funktionieren nach dem gleichen Muster.

G. Gericke

Njuhs

Colloquium „Kritik in der DDR. Fallstudien zur kritischen Intelligenz in der DDR“

Das Geschäft der Kritik gehört zu den wesentlichen Aufgaben der künstlerischen wie der akademischen Intelligenz. Übernahmen auch die Intellektuellen der DDR diese Aufgabe? Wie konnte sich Kritik in der DDR zeigen? Diese Fragen stellten sich die Teilnehmer eines Projektes, das von Frau Professor Karin Hirdina (Institut für Ästhetik am Fachbereich Kunst- und Kulturwissenschaften) geleitet wird, und gingen in Archiven sowie in Gesprächen mit ehemals Beteiligten den Spuren von Wissenschaftseinrichtungen und Kulturinstitutionen der DDR in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren nach. Sie suchten in der Akademie der Künste, in Verlagen und Zeitschriften sowie im Puppentheater Neubrandenburg nach Ansätzen offenen kritischen Denkens und Handelns. Sie verfolgten deren Entwicklung bzw. Unterdrückung und analysierten das Verhalten der Intellektuellen in den jeweiligen Machtkonstellationen.

Nach anderthalbjähriger Arbeit wird das interdisziplinäre Projekt mit einem Colloquium abgeschlossen, bei dem die Teilnehmer Ergebnisse ihrer Untersuchungen vorstellen und diskutieren. Interessierte sind zu diesem Colloquium eingeladen, das am 28. Januar um 14.00 Uhr im Raum 2103 im Hauptgebäude stattfindet.

DER REVOLUZZER

War einmal ein Revoluzzer,
Im Zivilstand Lampenputzer;
Ging im Revoluzzerschritt
Mit den Revoluzzern mit.



Und er schrie: „Ich revolütze!“
Und die Revoluzzermütze
Schob er auf das linke Ohr,
Kam sich höchst gefährlich vor.



Doch die Revoluzzer schritten
Mitten in der Straßen Mitten,
Wo er sonst unverdutzt
Alle Gaslaternen putzt.

Sie vom Boden zu entfernen,
Rupfte man die Gaslaternen
Aus dem Straßenpflaster aus,
Zwecks des Barrikadenbaus.



Aber unser Revoluzzer
Schrie: „Ich bin der Lampenputzer
Dieses guten Leuchtelichts.
Bitte, bitte, tut ihm nichts!“

Wenn wir ihn' das Licht ausdrehen,
Kann kein Bürger nichts mehr sehen,
Laßt die Lampen stehn, ich bitt!
Denn sonst spiel ich nicht mehr mit!“



Doch die Revoluzzer lachten,
Und die Gaslaternen krachten,
Und der Lampenputzer schlich
Fort und weinte bitterlich.

Dann ist er zu Haus geblieben
Und hat dort ein Buch geschrieben:
Nämlich, wie man revolützt
Und dabei noch Lampen putzt.



Erich Mühsam

BHAVATU SABBA MANGALAM

EINDRÜCKE EINER VIPASSANA-MEDITATION

Die Großstadt hat mich. Ich fühle mich wohl, jeden Morgen bäume ich mich erneut auf in der mächtigen Welle, die sich durch die Straßen wälzt. Mich erfüllt ein beruhigendes Gefühl des "Dabeiseins". Zerstreung bietet sich jederzeit in erreichbarer Nähe. Ein Jubeln, Springen - Aufsprallen ... Und was bleibt?

Ich habe Sehnsucht nach mehr, wenigstens einen Versuch scheint es mir wert. Die Aussicht auf zehn Tage ausschließlicher Auseinandersetzung mit mir gibt mir ein gutes Gefühl. Und dies gerade über Silvester - eine Möglichkeit, wirklich ein neues Jahr zu beginnen? Der Entschluß war gefaßt, und ich fuhr zu einem Vipassana-Kurs nach Belgien, was vielleicht so gängig nicht ist, daß ich einiges darüber erzählen möchte.



Vipassana kommt aus dem Pali und heißt soviel wie Selbstbeobachtung, die Dinge sehen, wie sie wirklich sind. Diese Meditation versteht sich als Lebenskunst und Grundlage für den Alltag.

Zu Anfang möchte ich betonen, daß Vipassana den Anspruch auf Universalität erhebt. Das heißt, es gibt keinerlei Anlehnung an Religionen oder Sekten. Zwar wurde diese Technik vor 2500 Jahren von Buddha in Indien entwickelt, sie ist aber nicht buddhistisch. Es gibt heute Tausende von Menschen verschiedener religiöser und kultureller Herkunft, die diese Technik von S.N. Goenka erlernt haben und nun praktizieren.

S.N. Goenka ist der Verdienst zuzuschreiben, daß er der Vipassana-Technik zur heutigen Bedeutung verholfen hat. Die Technik war jahrhundertlang mehr oder weniger in Vergessenheit geraten und erfuhr durch Goenka Verbreitung in Indien und im Westen.

Goenka und seine inzwischen zahlreichen Assistenzlehrer nehmen für ihre Kurse keine Gebühren. Die Kosten für die Verpflegung und Unterkunft der Teilnehmer werden ausschließlich durch freiwillige Spenden gedeckt.

Dies vielleicht, um Vorurteilen aus dem Weg zu gehen, was den Kommerzialisierungs- und Manipulationscharakter von spirituellen Bewegungen angeht.

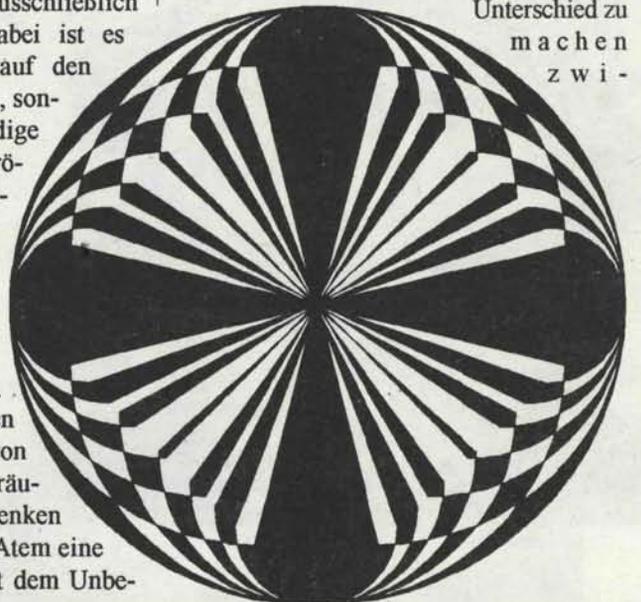
Die Mindestdauer eines Vipassana-Kurses ist zehn Tage. Während dieser Zeit halten die Schüler bestimmte Regeln ein, die unerlässlich sind, um Ablenkung bei einer körperlich relativ anstrengenden Technik, die absolute Konzentration verlangt, zu vermeiden. Die Teilnehmer verpflichten sich, das Stehlen, sexuelle Aktivitäten, das Lügen und den Gebrauch von Rauschmitteln zu unterlassen. Zusätzlich treten sie für neun volle Tage in edles Schweigen, ausgenommen kurze Unterredungen mit dem Lehrer. Der Tag beginnt um 4.30 Uhr mit der Morgenmeditation und endet um 21.30 Uhr. Unterbrochen durch Ruhe- und Essenpausen, meditieren die Schüler entweder in der Halle oder einzeln in ihren Zimmern.

Die ersten drei Tage dienen dazu, die Voraussetzungen für das tatsächliche Praktizieren von Vipassana zu schaffen. Während dieser Tage wird ausschließlich die Atmung beobachtet. Dabei ist es wichtig, keinerlei Einfluß auf den Atmungsprozeß zu nehmen, sondern teilnahmslos das ständige Hereinkommen und Ausströmen des Atems wahrzunehmen. Diese Stufe (anapana) schärft die Konzentration und entwickelt die nötige Ruhe. Drei Tage lang nur, um die Atmung zu beobachten, mögen sehr lang erscheinen, doch habe ich selbst erfahren wie schwer es ist, sich nicht von kreisenden Gedanken, Tagträumereien und Phantasien ablenken zu lassen. Außerdem ist der Atem eine Brücke, die das Bewußte mit dem Unbe-

wußten verbindet. Emotionen, bewußt oder unbewußt, manifestieren sich in der Art und Weise unseres Atemvorganges, machen ihn gröber oder härter. Durch die reine Beobachtung und intensive Konzentration auf das Atmen erreicht der Schüler die Feinfühlichkeit und Schärfe, diese Unterschiede wahrzunehmen.

Am vierten Tag erlernt der Schüler Vipassana. Die Aufmerksamkeit wechselt vom Gebiet um die Nase zu der höchsten Stelle der Schädeldecke. Empfindungen wie Druck, Schmerz, Leichtigkeit, Taubheit, Prickeln, Kälte und andere, egal welche der Schüler in diesem Moment wahrnimmt, soll er nur beobachten, nicht werten. Langsam wird dieses Prinzip erweitert: Die Aufmerksamkeit wandert über die gesamte Schädeldecke, das Gesicht, die Schultern, den Oberkörper... bis zu den Fußsohlen. Mit Geduld, Ausdauer und vor allem vollkommenem Gleichmut soll der Schüler immerwieder in dieser Ordnung „von oben nach unten“ und „von unten nach oben“ seine Empfindungen zu beobachten. Mit der Zeit stellen sich natürlich durch das unveränderte Sitzen Schmerzen ein, die besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Doch gerade das ist die Aufgabe: keinen

Unterschied zu
machen
z w i -



schen groben und feinen, angenehmen und unangenehmen Empfindungen, da sie alle eine Gemeinsamkeit haben: sie kommen und gehen auch wieder. Der Maßstab für den Erfolg ist nicht die Feinheit der Empfindungen sondern die Freiheit von Reaktionen auf die Empfindungen. Es geht darum, den zwingenden Kreislauf zu durchbrechen: angenehme Empfindungen erzeugen Festhalten und unangenehme erzeugen Aversion. Auch im Alltag muß ich mit Siegen oder Gewinnen genauso gut leben wie mit Niederlagen oder Verlusten. Durch das blinde Reagieren auf jede Empfindung oder Situation entstehen Spannungen im Körper, sogenannte gordische Knoten. Indem der Schüler intensiv seinen Körper beobachtet, stößt er auf diese Knoten. Keine Empfindung, die er wahrnimmt, ob Schmerz, Prickeln ect., kommt von ungefähr. Es sind Verspannungen, die es nun gilt aufzulösen, durch gleichmütiges Beobachten, ohne Reaktion.

Nach einer gewissen Zeit beständigen Arbeitens verfeinern sich die Empfindungen mehr und mehr. Ein gleichmäßiger Energiefluß durch den ganzen Körper stellt sich ein. Doch auch dieser Fluß kommt und geht. Erneute unangenehme Empfindungen, die auftreten, sind kein Rückschritt, sondern nur ein Zeichen, daß der Schüler in eine tiefere Bewußtseinsschicht eingedrungen ist. Der Prozeß beginnt von neuem. Der Schüler erfährt bei dieser Übung, daß nichts an seinem Körper fest und unwandelbar ist.

Über die Realität dieses Geist-Körper-Phänomens die Dinge so zu sehen wie sie sind, nicht wie sie zu sein scheinen, das bedeutet Vipassana - ein Leben mit gleichmütigem, ausgeglichenem Geist, beständig gegenüber jeder Lebenssituation.

Mich haben die 10 Tage in vielerlei Hinsicht geprägt und ich werde versuchen, einiges an Gleichmut mit in meinen Alltag zu nehmen. Jedoch ist mir die letzte Konsequenz, das vollkommene Ausbleiben von Gefühlen etwas fremd und die 10 Tage bleiben Anstoß für eine innere Auseinandersetzung.

bhavatu sabba mangalam
Mögen alle Wesen glücklich sein

Wenn Ihr nähere Informationen, auch zu Kursterminen haben wollt, die Kontaktadresse ist.

K. und E. Nothnagel
Thalau 10
84419 Obertaufkirchen

Anne

Hochschulgruppe der JUSOS

Die „Hochschulgruppe der JUSOS“ (nicht zu verwechseln mit den „JUSOS“) trat schon zu den letzten Studentenparlamentswahlen an. Dort viel sie zwar nicht sonderlich auf, aber an der Erarbeitung einer „vernünftigen Satzung“ haben sie entscheidend mitgewirkt. Auch in Zukunft geht es ihnen nicht um „Partei-geplänkel“, die Hochschulgruppe der JUSOS möchte ihre Ideen gemeinsam mit anderen Studenten umsetzen.

Kontakt: Ralph Bollmann über 's StuPa

"In Britain you must do as the Britons do!" *

Einige Bemerkungen über eine verrückte Stadt

» „Man muß am Anfang anfangen“, riet mir einst Mr. Chauliac; aber derweil ich schon zehn Tage auf dieser babylonischen Insel bin, ist mir der Anfang schon entschwunden. Womit soll ich nun anfangen? Mit dem gebratenen Speck oder der Ausstellung in Wembley oder den Londoner Polizisten? Ich sehe, ich fange sehr verworren an; aber was die Polizisten betrifft, muß ich sagen, daß sie nach Schönheit und Größe rekrutiert werden; sie sind wie die Götter, einen ganzen Kopf größer als die sterblichen Menschen, und ihre Macht ist uneingeschränkt; wenn so ein zwei Meter langer Bobby auf dem Piccadilly die Hand hebt, halten alle Vehikel an, stockt der Saturn in seinem Lauf und bleibt der Uranus auf seiner Himmelsbahn stehen, wartend, bis der Bobby die Hand wieder sinken läßt. Niemals habe ich etwas so Übermenschliches gesehen. ... «

Karel Capek, 1924

Gut, fangen wir mit dem Anfang an, aber das mit den Polizisten stimmt nicht; das liegt nur an dem großen Hohlraum unter dem Helm und wenn heute wegen eines Bobbys nur ein Vehikel still stehen würde, gäbe es eine große Schlagzeile im *Daily Mirror* und das Auto hatte dann wahrscheinlich eine Panne.

Nach London kommt man mit dem Schiff, dem Auto, dem Flugzeug oder der Bahn. Ab Mai 1994 kann man auch durch den Tunnel nach London kommen, aber sicher soll das nicht sein. Abgesehen von der Tatsache, daß er in den ersten fünf Jahren seiner Bauzeit mit Rüdersdorfer Beton aus der DDR (!) versehen wurde, soll er auch noch Sprengsätze der britischen Armee enthalten, damit ihn die inselgeschädigten Briten ganz schnell wieder zerstören können, wenn irgend so ein Kontinentaleuropäer schlechte Absichten hat. Das meldete *Daily Mail* und das Verteidigungsministerium hat es nicht dementiert.

Wer nach London fliegt, kommt gleich im

größten Menschengewühl an; in London Heathrow werden jährlich 40 Millionen Menschen angelandet und die meisten wollen hierbleiben. Das Gewühl geht eine Etage weiter unten, in der tube weiter und dann beginnt schon das Leben in der verrückten Stadt. Daß Menschen auf der Rolltreppe rechts stehen müssen, damit man links gehen kann, leuchtet mir noch ein. Wieso aber auf normaler Treppe einmal „Keep left“, ein Treppenabsatz weiter oben aber „Keep right“ ist, verstehe ich schon weniger. Genauso wenig ist die Zeremonie vor den großen Anzeigetafeln in den Bahnhöfen verständlich: vierzig, fünfzig und mehr Menschen starren, fein säuberlich aufgereiht in zehn und mehr Reihen, eine große Tafel an und schauen, wann ihr Zug kommt. Wenn er kommt, scheren sie aus der Reihe aus und von hinten wird fein säuberlich nachgerückt,

* Gaullist Asterix zu Gaullist Obelix über boilded wild boars in Londinium, 50 BC.

stundenlang. Neuankömmlinge stellen sich hinten an. Auch auf den Bus wartet man übrigens in Schlange, was aber wieder logisch ist, denn jetzt braucht nur noch der erste nach dem Bus zu winken und der Fahrer bekommt keine Angst vor zwanzig sich herausstreckenden Händen.

Auf der Straße fahren die Briten immer noch unbeirrt links, was laut Auskunft der Westminster Library seine Ursache in der Geschichte hat: Um wegen der ständigen Straßenkämpfe den rechten Schwertarm frei zu haben, der bekanntlich der kräftigere von beiden ist, mußten die schwerbewaffneten Ritter des Mittelalters das Zügel in die linke Hand nehmen, in dessen Richtung dann auch das Pferd langsam abtrieb; an den linken Wegesrand also. Das ist logisch und es bleibt die berechnete Frage, warum die Kontinentaleuropäer rechts fahren.

Erstaunlich ist die unglaublich hohe Zahl von Menschen, die ständig durch Londons Straßen rennen. Immer very busy, den Aktenordner unter dem Arm und einen Hamburger im Mund.

1993 lebten in London offiziell sieben Millionen Menschen, wirklich sind es acht oder neun Millionen. Mindestens 25% von ihnen kommen aus anderen Staaten und in einem corner shop ist die verblüffende Antwort auf ein mühseliges „A bread, cheese, äh butter - äh flora soft and äh currant jam, please!“ ein

hochdeutsches „Schwarze oder Rote Johannisbeere?“ durchaus möglich.

Wegen seines schlechten Englisch braucht man sich in dieser Stadt wirklich nicht zu schämen, jeder echte Brite wird sagen: „Your English is very well, really!“ und außerdem gibt es gleichzeitig zwei Millionen andere Menschen in dieser Stadt, die noch viel schlechter Englisch sprechen. Londoner eingeschlossen, ihr Cockney ist erstaunlich eingenuschltes Englisch („Maiinegäp“ heißt „Mind the gap!“).

Schlechter ist es, seine Suche nach einem Job mit dem Satz zu beginnen: „I want to become a job!“, wie ein Deutscher seinen Wunsch nach Geldverdienen bei der Fast-Food-Kette King's in Euston ausdrückte. Ich weiß nicht, wo sie ihn hingeschickt haben, um die Ecke war jedenfalls eine Art Volkshochschule.

Übrigens, einen Briten zu fragen: „Speak you German?“ ist schon fast eine Nationalbeleidigung - wo auf der Welt wird nicht Englisch gesprochen?

Ansonsten ist London vor allen Dingen teuer. Ein Zimmer bekommt man nicht unter £20 die Woche, eine weekly-travelcard für Inner London kostet inzwischen umgerechnet zwanzig Mark, eine Monatskarte für alle sechs Tarifzonen stolze 240DM.

Es ist sowieso ein verrückter Grundsatz dieser Stadt: Alles ist teuer und im Gegensatz zu anderen Großstädten bekommt man für sein Geld fast nichts!

Ebenso unerklärlich ist das, was die Briten so täglich zu sich nehmen. Ein Toastbrot, das sich von Normalgröße auf ein Viertel zusammendrücken läßt, weil es einfach so viel Wasser enthält, ist ein Phänomen. Das andere ist, Gemüse mit Fleisch solange zu kochen, bis das Gemüse auch noch den letzten Rest seiner Farbe verlo-

Die Antifrusta ...

..setzt sich mehrheitlich aus der ehemaligen uStA (Gibts die nicht mehr? -sazza) und des Aktionsrates zusammen.

Bis vor kurzem arbeiteten sie unabhängig und außerparlamentarisch, beabsichtigen aber nun die studentischen Interessen im Studierendenparlament zu vertreten.

für die Wahlen haben sie mit der Ausländische Liste und der HDS eine Listenverbindung geschlossen.

Bestimmte Programmschwerpunkte liegen zur Veröffentlichung noch nicht vor.

Kontakt: Claudia Schumann
StuPa / Flüchtlingsreferat

ren hat und nach nichts mehr schmecken kann. Die Krönung ist aber, hinterher Mint-Sauce oder, modern, Ketchup en masse drüber zu schütten, um den Ganzen wieder Geschmack zu geben. Gott sei Dank gibt es so viele Chinesen, Vietnamesen, Inder, Pakistani, Carribeans, Italiener und ausgewanderte Franzosen-Köche in der Stadt, die die tatsächlich unbeschreibliche englische Küche wieder aufheben.

Ein unübertreffliches Erlebnis bietet das chinesische Restaurant Wong Kei in Soho: Auf einmal ist man wieder in der DDR; alle Tische sind reserviert und man darf sich nur da hinsetzen, woder Kellner will, der auch die Dauer des Aufenthaltes bestimmt. Nach dem Essen bleibt er einfach so lange am Tisch stehen, bis die Rechnung bezahlt ist und dann bleibt er so lange stehen, bis man gegangen ist.

Etwas ganz anderes ist ein Pub. Mehr kann ich dazu nicht sagen, weil es wirklich etwas ganz anderes ist. Wahrscheinlich gehört er zu diesen Einrichtungen, die schon immer sehr sehr britisch waren. Es fängt an mit den komplizierten Öffnungszeiten, dem Verbot für Kinder zu bestimmten Tageszeiten, dem wirklich warmen Bier und der, egal ob groß oder klein, notorisch nur einen vorhandenen Toilette. Festgestellt habe ich lediglich, daß die Behauptung, nicht vorhandene Stühle fördern die Kommunikation, falsch ist. Ich hatte das Bedürfnis, meine eingeschlafenen Beine außerhalb wieder in Gang zu bringen.

Darum fährt man lieber mit der tube, der ersten U-Bahn der Welt. Das macht Spaß und ist abenteuerlich. Anfang Dezember blieb wegen eines Kurzschlusses beispielsweise die central line stehen und zwei Stunden lang saßen 200.000 Menschen in den Röhren fest. Die Untersuchung hinterher ergab, daß die Leitungen einfach zu alt waren und es überall wieder passieren kann. Es passiert überall wieder einmal, wenn auch





nicht so schlimm. Jährlich werden fast £350 Millionen in den Underground gepumpt, 80% dieser Gelder verschlingen jedoch das Personal und der Kauf neuer Züge. Abenteu-erlich ist der häufige Bombenalarm, welcher aber bereits zum Alltag gehört: Meistens ist der security alert nur ein nil alert.

Manchmal explodieren die Bomben jedoch, dann kann es Tote geben und die Vorsichtsmaßnahmen sind nicht ganz unbegründet. Die IRA, die all den Wirbel um die Bomben entfacht, verhilft der Stadt aber auch zu sozialen Taten: Wegen der Möglichkeit, Bomben in Papierkörbe zu stecken, haben die großen Bahnhöfe keine mehr und ständig müssen nun mehrere Angestellte einer Reinigungsgesellschaft den Unrat vom Boden aufsammeln. Gemein ist die IRA aber trotzdem: 1988 haben die sie eine ihrer Bomben in einer Toilette in dem Riesenbahnhof London Bridge versteckt, die dann explodierte und acht Menschen mit sich nahm. Konsequenz der Londoner Stadtregierung: Alle Toiletten müssen weg. Ich kann nur sagen, daß dieser Bahnhof in bestimmten Situationen nun unerträglich quälend sein kann ...

Den richtigen Großstadtsound der für zu Hause läßt sich am besten in der Telefonzelle 80m westlich von Big Ben zusammenstellen: Gegen 8.50 p.m. einen leeren Pappkarton mitnehmen, ungefähr zehn Meter vor die

Telefonzelle stellen und warten. Spätestens 8.58 p.m. wird man in der Ferne Polizeisirenen hören, denn in dem Pappkarton wird eine Bombe vermutet. Wenn alles klappt, fahren die kleinen blau-weißen Wagen genau 9.00 p.m. um die Ecke, dann ertönt Big Ben und man muß nur noch den Telefonhörer aus dem Häuschen strecken und jeder Angerufene wird wissen, von wo der Anruf kommt...

Jetzt bin ich genauso durcheinander wie der England-Reisende siebzig Jahre zuvor und eigentlich immer noch am Anfang. Man müßte noch viel mehr schimpfen

über diese Stadt. Über die unsäglichen ständig gleichen Straßen, die abends immer leer sind, über die unverschämten Preise der Museen und Attraktionen dieser Stadt, über die immer schlechtgelaunten Ticket-Verkäufer der British Rail und und und ...

Dieser Artikel ist entstanden in einem kleinen Café (Käff) in der Nähe von Shoreditch, East End. Nach einer Busfahrt mit den Linien 53, 11, 8 (sehr zu empfehlen) habe ich beschlossen, alles aufzuschreiben, was London zu London macht. Da fehlt noch sehr viel. Es fehlen die Straßen, in denen alle Häuser exakt vier Schornsteine, zwei Säulen vor der Tür und eine blaue Veranda haben. Es fehlen die Stadtteile im Osten, wo einen die Armut förmlich entgegen springt. Es fehlt die Strand, die ehemals große Promeniermeile, hier liegen in den Eingängen der großen Schmuck- und Kosmetikhandlungen abends die Obdachlosen. Es fehlen die Yup-

pies in Kings Road, die Ausgeflippten in Camden Town, die Videocamerahalter vor Buckingham Palace und die Touristenmetropole Piccadilly Circus.

Ein Reporter des BBC sagte anlässlich der großen Spendenaktionen vor Weihnachten, die schlimmste Dokumentation über London wäre eine durch die Stadt laufende Kamera, die alles filmt.

London sei die englischste Erfindung, die England hervorgebracht hat, meint Karel Capek. Was englisch ist, kann er nicht erklären: „Was das ist läßt sich nicht kurz und bündig sagen. Hier bringen es die Menschen immer fertig, einander zu helfen, aber niemals haben sie sich etwas zu sagen. Deshalb haben wohl auch die Engländer alle Spiele erfunden weil man bei Spielen nicht redet. Die Liebespaare lieben sich in den Parks schwer, verbissen und wortlos. Die Säufer trinken in dem Bars, jeder für sich. Der Durchschnittsmensch geht nach Hause, ohne nach rechts oder links zu schauen. Zu Hause hat er einen Kamin, ein Gärtchen und das unberührbare Privatleben der Familie. Es ist äußerst leicht, die Engländer zu lieben, solange wir in England leben; aber es ist schwerer, sich mit ihnen anzufreunden, sobald wir auf dem Standpunkt jedes beliebigen anderen Volkes dieses Planeten stehen; dann werden sie skurril.“

Stimmt. Und deswegen ist London wie eine Droge. Man will immer wieder hinfahren.



jot

Christlich-Demokratisch Aktiv

Der konservative Flügel des Studentenparlaments kann in dieser Wahl nur vom RCDS gestellt werden. Nach Wegfall der „rechts von der Wolfsschanze“ - FREIEN LISTE bleibt der RCDS als einziger Bewerber für die rechte Mitte. als Heiner Geißler vor drei Jahren im Audimax sprach, war er vom Ring der Christlichen Studenten eingeladen.

Im Großen und Ganzen aber bezeichnet der RCDS als politisch unabhängig. Man teile die Wertvorstellungen einer großen Partei aber der Schwerpunkt liegt auf der Arbeit für studentische Interessen. Ohne Zweifel der unternehmensten Stupa-Listen hat der RCDS die AG Semesterticket gegründet.

Kontakt: StuPa (nach Holger Barske fragen)

Anzeige:

JETZT IM ABO

GREEN PEACE

M A G A Z I N



Jahresabo nur DM 20,00

Engagement setzt Wissen voraus

Das Greenpeace Magazin informiert kompromißlos. Ohne Anzeigen, ohne Ökologen, ohne Alternative. Mit packenden Reportagen, präzisen Hintergrundberichten und kompetenten Analysen. Wenn Sie sich kein X für ein U vormachen lassen wollen, dann fordern Sie das aktuelle Heft kostenlos zum Kennenlernen an.

4 x besser informiert - für nur 20 Mark im Jahr.

Abo ☎ 040/23 22 27

Das Magazin für Umwelt und Politik.

Ausländische Liste

Erfreuliches an der Humboldt-Universität: ausländische Studenten beteiligen sich an den Wahlen zum Studentenparlament. Nachdem auch schon im derzeitig amtierenden Studentenparlament ausländische Studenten mitarbeiten, entspricht die nun gebildeten Liste dem doch beachtlichen

Anteil ausländischer Kommilitonen an der HUB, deren Interessen diese Liste ausdrücklich im StuPa vertreten will.

Kontakt: über den studentischen Wahlvorstand unter 2093-2603

Jens Reich for President?

Einer aus dem Bundespräsidentenangebot war unter den Linden

Am Dienstag vor den Weihnachtsferien gab es an der Humboldt Uni noch einmal ein politisches Stelldichein zum Superwahljahr und der Politikverdrossenheit im Allgemeinen und zur Wahl des Bundespräsidenten im Besonderen: Die Jungen Liberalen und die Liberale Hochschulgruppe der HU hatten im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe „über die Zukunft der Demokratie“ den ehemaligen DDR-Bürgerrechtler, Medizinprofessor und unabhängigen Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten, Jens Reich, zu einem Bürgergespräch eingeladen.

Politikverdrossenheit, das Wort ist in aller Munde. Alle fragen wie es dazu kam und was man dagegen machen soll. Denn anscheinend waren die Deutschen nicht immer so verdrossen, zumindest während der friedlichen Revolution in der DDR. Da gab es ihn doch, den mündigen Bürger, den bürgerbewegten, der demonstrierte, diskutierte, an Runden Tischen seine Alltagssorgen und Erfahrungen, aber auch gesamtstaatliche Visionen einbrachte.

Wo ist die damals aufgetretene politische Kreativität, das sprühende Engagement geblieben? Wie kann es wiederbelebt werden?

Um es gleich vorweg zu nehmen, auch Jens Reich hatte auf diese Fragen keine umfassenden programmatischen Antworten parat. Er machte gleich zu Eingang deutlich, daß er nicht gekommen sei, um irgendwelche Thesen aufzustellen, sondern "Redebedarf" habe und nicht zuletzt hoffe, neue Anstöße und Ideen zu erhalten.

Gar manchem der Anwesenden im vollbesetzten Hörsaal 1070 mag das etwas komisch vorgekommen sein, der eine oder andere mag Jens Reich, der sich etwas linkisch hinter dem Katheder mehr versteckt als breitgemacht hatte, bei dieser Aussage von vornherein als Versager abgestempelt haben, denn normalerweise wissen Politikler ja alles und Probleme existieren für sie nur am Rande. Auf keinen Fall aber würde ein richtiger Politiker bei irgendwelchen dummen Bürgern Anstöße suchen. Aber Jens Reich versteht sich eben als Präsidentschaftskandidat der Bürger. Kein Wunder also, wenn der Mediziner unserem Staat als ganzem gerne eine gehörige Portion mehr Demokratie und Bürgerbeteiligung verordnen würde.

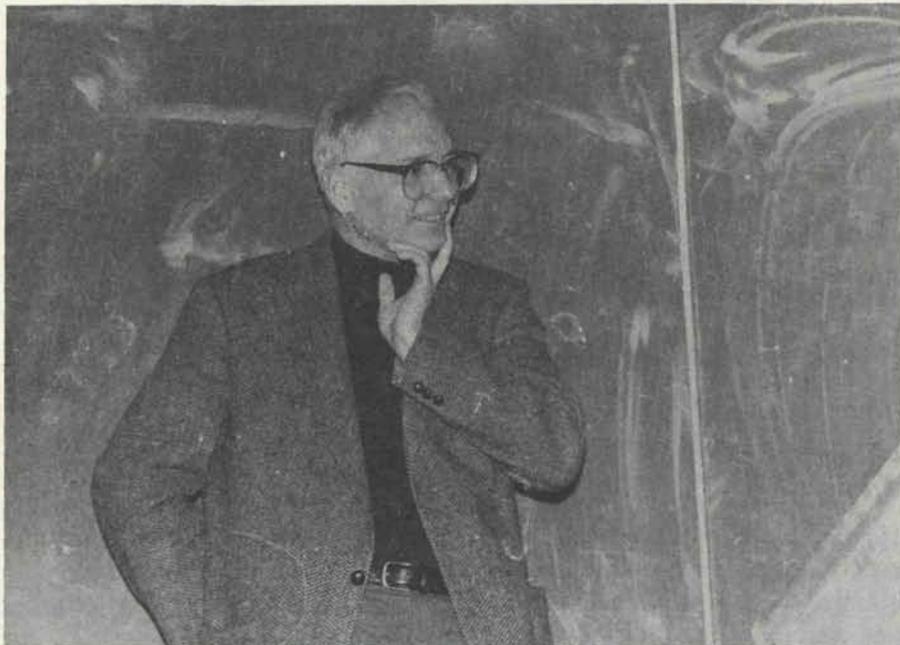
Kontaktlosigkeit zwischen PolitikerInnen und BürgerInnen, so Jens Reich, ist gegenwärtig kennzeichnend für die Bundesrepublik: „In Bonn macht sich so eine Art Wagenburgmentalität breit, die PolitikerInnen regieren unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Bürger schauen sich in der Glotze das Kaspertheater der Politiker an, fangen aber erst an zu meckern, wenn alle Entscheidungen getroffen sind.“

„Mehr Öffentlichkeit“, lautet deshalb eine wichtige Forderung von Jens Reich. Entscheidungen sollen nicht hinter verschlossenen Türen ausgekungelt, sondern öffentlich unter Einbeziehung aller betroffenen Gruppen gefunden werden, genau wie bei den runden Tischen.

Den Bürgern soll die Möglichkeit gegeben werden, durch Volksabstimmungen Gesetzentwürfe ins Parlament einzubringen: „Die Bürger müssen die Möglichkeit haben, das Parlament zu zwingen, sich mit einem Thema zu beschäftigen.“

Mehr Interesse der Bürger an den Wahlen erhofft sich Reich durch Einführung der Direktwahl von Bürgermeistern, wie es in Süddeutschland bereits üblich ist. Auch über die Direktwahl des Kanzlers und des Bundespräsidenten denkt Reich nach. Die Direktwahl des Kanzlers sei eine gute Möglichkeit, die Legislative und Exekutive in Deutschland besser zu trennen.

Natürlich sieht auch Reich die Gefahr, daß die Wähler dann auf irgendwelche Populisten oder gar „Windbeutel“ hereinfließen könnten. Aber: Die Realität und umfassende wissenschaftliche Studien würden uns eines Besseren belehren. „Die Wähler sind nicht so blöd wie, man denkt!“ Zum Beispiel



sei in München bei der OB-Wahl mit Ude sicher nicht der publikumswirksamere Kandidat an die Macht gekommen.

„Mehr Öffentlichkeit“, wünscht sich Reich auch beim Einfluß der verschiedenen Interessengruppen. Die Veröffentlichung der Einnahmen von Politikern würde den Einfluß so mancher Lobby schmälern.

Genauso ist ihm der Einfluß der Parteien ein Dorn im Auge. „Die Parteien regieren wie Kraken in die Gesellschaft rein. Es kann einfach nicht angehen, daß beispielsweise die Mehrheitsverteilung in den Rundfunkräten, der in den Länderparlamenten entspricht. Dafür wurden die Parteien nicht gewählt, da muß direkter Bürgereinfluß rein.“

Die Parteien sind es dann auch, zumindest die machtbesessenen, die Jens Reich die Sache mit der Bundespräsidentenwahl vermiesen: „Mit Freuden würde ich bei einer

Bundespräsidentenwahl verlieren, bei der zum einen eine große Auswahl von unterschiedlichen Kandidaten angeboten wird, zum anderen die geheime Wahl auch eine freie ohne Fraktionszwang ist“.

Das war dann aber auch der einzige Hinweis Reichs darauf, daß durchaus die Möglichkeit besteht, daß er nach dem 23. Mai nicht in die Villa Hammerschmidt einziehen wird. Ansonsten gab er sich als optimistischer Bewerber für das Amt des obersten Händeschüttlers unseres Vaterlandes. Im Fall seiner Wahl möchte er Kraft seines Amtes vor allem Schwerpunkte in der politischen Diskussion setzen. Themen, die er für wichtig hält, in den Mittelpunkt rücken, und nicht zuletzt zuhören und anderen helfen, sich Gehör zu verschaffen.

Da es jedoch nach allem, was wir bis jetzt über das Leben auf unserem Planeten wissen, sehr unrealistisch ist, daß dieser Fall eintritt bzw. die Realität noch nicht, wenn überhaupt irgendwann, reif für Politiker wie Reich ist, dürfen wir gespannt sein, was sich Helmut Kohl mit seinem durch und durch sensiblen Demokratieverständnis alles einfallen läßt, um seinem neusten Top-Modell Roman Herzog die von ihm geforderte Wahlsicherheit zu verschaffen.

Ralf Martin

Altbekannt ist inzwischen die

Studentische Vertretung (STUVE)

Seit zwei Jahren stellt sie das Gros der StudierendenpolitikerInnen.

Die STUVE orientiert sich an hochschulpolitischen Fragestellungen und verzichtet dabei auf parteipolitische Richtlinien. Sie sieht ihre Aufgaben in den konkreten Problemen dieser Uni. Personelle Kompetenz- und Machtanhäufung versucht die STUVE durch unterschiedliche Kandidaten für die Gremien, Fachschaften und für das Studentenparlament zu vermeiden. Die Gruppierung bildet das gemeinsame Dach und garantiert die inhaltliche Verbindung der potentiellen studentischen Vertreter. Die gesellschaftspolitisch eher heterogene Liste will sich an der konkreten Arbeit in der Universität beweisen.

Kontakt: Anja Mittermaier, Tel. 2093-2603

Njuhs

Antifa - Filmreihe 93/94

jeweils **Mittwoch, 20.00 Uhr**
KOM 213

19. 01. Mir zeynen do

Der Aufstand im Bialystoker Ghetto. Dokumentarfilm von Ingrid Strobl. Originalfassung mit dt. Untertiteln. Drei Überlebende berichten von der Liquidierung des Ghettos und ihrem Kampf gegen das nationalsozialistische Regime.

26. 01. Im Dunstkreis

Der Spielfilm handelt von einem Schüler, der zum Neonazi wird und schließlich den Ausstieg versucht.

02. 02. Das Braune Netzwerk

Eine Reportage über das internationale Zusammenwirken von Alt- und Jungnazis, Verbindungen, Treffs, Finanzierungsquellen, Publikationen etc.

09. 02. Schwedt

u.a. Reportagen

Ein Fernsehbericht über den Alltag in einer von Neonazis terrorisierten Stadt. Weitere Dokumentationen über neofaschistische Strukturen in Ostdeutschland.

16. 02. Beruf "Neonazi"

"Ich bin kein Verführer, ich bin der Verführer."

Der heftig umstrittene Film, in mehreren Bundesländern auf dem Index stehend, zeigt unkommentiert den Nazi-Yuppie Bela Althans bei seiner Mission als Wegbereiter des IV. Reiches. Bezeichnenderweise richtete sich die Empörung nicht gegen den notorischen Nazi Althans, sondern gegen den Film. mit anschließender Diskussion.

Diese Filme sind Einstieg für die Seminarreihe mit Podiumsveranstaltungen im Sommersemester '94 zu folgenden Themen: Rassismus in der Gesellschaft (u.a. B. Rommelsbacher, W. Heitmeyer) - Ökologie, Konservatismus und Faschismus (u.a. J. Dittfurth) - Eine konservative Revolution: Strategien der alten und neuen Rechten (u.a. L. Elm, R. Kühnl)

„Irgendwie hat es mich gejuckt...“

Vom Überfall bis zum Jugendarrest und was kommt danach?

Wir wurden im Juni überfallen, wir haben Strafantrag gestellt. Ein halbes Jahr später kommt per Post die Ladung als Zeuge vor das Jugendgericht Moabit, unser Anwalt erhält die Akte erst zwei Tage vor der Gerichtsverhandlung, was seiner Erfahrung nach oft vorkommt. Wir sind froh, endlich passiert was, nach dem langen Warten, dem Krankenhausaufenthalt, den vielen Sitzungen beim Zahnarzt wegen der neuen Zähne.*

Nach Monaten sehen wir ihn wieder, auf dem Flur vor dem Verhandlungssaal schleicht er an uns vorbei, kurzes Mustern. Schweigen. Ich erinnere mich an seinen dumpfen Blick.

Die Jugendgerichtshelferin begrüßt ihn lä-

chelnd, hilflos. Sie hat ihn zweimal zu sich gebeten. Ihre Aufgabe nach dem Jugendstrafgesetz ist es, ein Gutachten zu erstellen und auf dessen Grundlage dem Jugendrichter einen Vorschlag zu machen, welches Strafmaß anzuwenden sei.

Überfall auf der Schönhauser

4. Juni 1993: Freitagnacht gegen 0.30 Uhr, auf der Schönhauser Allee zwischen dem U-Bahnhof Eberswalder Straße und dem S-Bahnhof Schönhauser Allee.

Zwei Frauen, ein achtjähriges Kind und ein junger Mann gehen nach Hause. Sieben junge Männer überqueren kurz vorher die Straße und laufen an ihnen vorbei. Plötzlich läuft einer der Jugendlichen zurück und schlägt dem jungen Mann ins Gesicht. Ein Zweiter aus der Gruppe kommt dazu und schlägt ebenfalls auf den jungen Mann ein. Eine der Frauen versucht, die Schläger zu bremsen. Sie wird erst weggezogen, dann selbst angegriffen. Sekunden später werden sie und der junge Mann zu Boden geworfen. Die anderen aus der Gruppe der Angreifer kommen hinzu, einige versuchen, den Schläger von der Frau etwas fernzuhalten: „Eh, Frauen nicht!“ – ohne großen Erfolg. Die anderen schlagen ebenfalls auf die „linke Sau“ (den jungen Mann) ein, der nur versucht, sich zu schützen und auf den Beinen zu bleiben. Er bekommt Fußstritte

und Faustschläge in Gesicht, Magen, Bauch und Rippen, drei Zähne werden ihm ausgeschlagen. Blutüberströmt flüchtet er ins Café Miami. Die andere Frau ist – von der Schlägertruppe unbemerkt – mit ihrem Sohn zur nächsten Telefonzelle gerannt und hat die Polizei angerufen. Die Überfallenen können an Ort und Stelle zwei der Festgenommenen identifizieren. Der Notarzt fährt die beiden Verletzten ins Krankenhaus. Dort wird von der Kripo ein Kurzprotokoll erstellt.

Die Überfallenen werden einen Strafantrag gegen die Täter stellen.

Dieser Bericht wurde von den Überfallenen geschrieben.

Wir rufen alle Menschen, die als Betroffene oder als Zeugen Ähnliches erlebt haben, auf, sich politisch und juristisch gegen den rechten Terror zu wehren.

Antirassistisches Telefon Ostberlin
Tel: 4 26 94 51

Donnerstag von 17.00–20.00 Uhr
Baobab-Infoladen Eine Welt e.V.

Winsstr. 53, 10405 Berlin

aus Scheinschlag 15/93

Als Urteilmöglichkeiten sieht das Jugendgerichtsgesetz vor:

- Erziehungsmaßregeln (Betreuungsweisungen wie Freizeitarbeit, Soziales Training, Betreuungshilfe, Verkehrsunterricht und Erste-Hilfe-Kurs, Geldauflagen, Täter-Opfer-Ausgleich...);
- Zuchtmittel (Verwarnung, Erteilung von Auflagen und Jugendarrest - max. 4 Wochen);
- Jugendstrafe (mindestens 6 Wochen, höchstens 10 Jahre; mit und ohne Bewährung).

In der Verhandlung befragt der Richter die Jugendgerichtshelfer und sie gibt zu, daß ihr zu M. nichts mehr einfällt: Er hat nicht mit ihr gesprochen.

Der Staatsanwalt plädiert für ein Jahr Betreuungsweisung. Sie schüttelt den Kopf, unser Anwalt betont noch einmal die Schwere der Verletzungen der Zeugen.

Der Richter erhebt den moralischen Zeigefinger; wie ein Vater fragt er den Angeklagten: „Weißt Du denn eigentlich, was passiert, wenn Du noch einmal...? Ich verhängte zwei Wochen Jugendarrest, bist Du mit dem Urteil einverstanden?“

Michael wird direkt vom Gerichtssaal in Handschellen abgeführt. In der Jugendarrestanstalt Neukölln erwarten ihn erst einmal 24 Stunden Einzelhaft, als abschreckende Maßnahme. Früher waren es drei Tage.

Unser Anwalt meint in der Gerichtskantine, die Verhandlung „sei nichts als eine große Theatervorstellung mit dem Richter als Halbgott in Schwarz“.

Die „Vorstellung“ hat uns nicht gefallen, der Vorhang ist zu. Ist dieses Theater reformierbar?

Wer Fragen zu diesem Thema hat oder sich für mehr prozeßbegleitende Öffentlichkeitsarbeit interessiert, möge sich an die UnAUF-

*Siehe: Artikel in der "Scheinschlag" 5/53

GEFORDERT wenden. Ihr erfahrt dort meine Telefonnummer.

Weitere Infos zum Thema „Alternativen zum Jugendarrest“ gibt es in der Broschüre „Information für straffällig gewordene junge Menschen“, Oktober 1993, Herausgeber: Senatsverwaltung für Jugend und Familie

Am Karlsbad 8-10, 10785 Berlin

Eine Vorstellung einiger Initiativen und Projekte sowie Interviews mit Sozialarbeitern (u.a. der Jugend-Arrest-Anstalt) in den nächsten UnAUFGEFORDERT-Nummern ist geplant.

Daniela

Aus dem Vernehmungsprotokoll des Angeklagten Michael*, 18 Jahre

Ich wurde über meine Rechten und Pflichten als Schuldiger belehrt. Den Inhalt dieser Belehrung habe ich verstanden.

In der Nacht vom 4. zum 5. Juni war ich mit meinem Kumpel Oliver (Name geändert) zusammen. Zu-

nächst waren wir in einer Kneipe und dann am Imbiß in der Schönhauser Allee, neben dem S-Bahnhof... Dort tranken wir noch etwas. Am Imbiß standen vier andere Jugendliche. Wir kamen überein, noch irgendwo hinzugehen, wo etwas los ist. Zielloos liefen wir in Richtung Dimitroffstraße...

Der Mann, der uns entgegenkam, hat Oliver oder Oliver den Mann unbeabsichtigt angerempelt... Oliver geht auf den Mann zu und beschimpfte ihn zunächst. Dann hat er ihm ein paar „Kohlen“ gegeben, in die Fresse gegeben...

etwa fünf, sechs Faustschläge. Ich wollte meinem Kumpel helfen und... schlug mit meiner Faust ebenfalls fünf-, sechsmal in das Gesicht des Mannes... Dann kam eine Frau dazwischen... schubste ich beiseite...

Vorhalt: Der Geschädigte sagt, daß Sie

und der O. auf ihn eingetreten haben. Stimmt das?

Antwort: Das stimmt. Ich habe etwa dreimal in seine Nierengegend getreten, Oliver auch mehrmals.

Von 1.000 Jugendlichen und Heranwachsenden in Berlin - werden 80 als Tatverdächtige von der Polizei ermittelt;

- hat die Jugendgerichtshilfe mit 60 zu tun;
- werden 40 vom Gericht abgeurteilt;

- erhalten 8 als Erziehungsmaßregel eine Weisung;
- werden 15 vom Gericht verurteilt;

- werden 3 von den Zuchtmitteln mit einem Jugendarrest belegt;
- werden 2 zu einer Jugendstrafe mit Bewährung verurteilt;

- wird einer zu einer Jugendstrafe ohne Bewährung verurteilt.

Quelle: Interne Studie der Integrationshilfe-Berlin e.V., 8/92

Vorhalt: Die Zeugin sagt, daß Sie sie geschubst, ins Gesicht geschlagen und auch getreten haben. Äußern Sie sich dazu!

Antwort: Das ist ein Witz. Ich habe sie nur beiseite geschubst.

Frage: Warum haben Sie überhaupt auf den Geschädigten eingewirkt, Ihr Kumpel O. war doch körperlich überlegen.

Antwort: Irgendwie hat es mich gejuckt. So richtig kann ich das nicht erklären.

Vorhalt: Sie sind doch schon wegen Körper-

verletzung gerichtlich bestraft worden. Hat Sie die Gerichtsverhandlung und die Strafe nicht beeindruckt?

Antwort: Die Verhandlung hat mich schon beeindruckt. Aber ich habe ja gedacht, daß man mich ja sowieso nicht erwischt.

Michael. 18 Jahr. Blondes Haar.

Morgen kommst Du raus. Jugendarrest. Zwei Wochen. Alle waren sich einig. Der Jugendrichter. Die Frau von der Jugendgerichtshilfe. Schließlich auch der Staatsanwalt. Unser Anwalt war erstaunt. Ist eine hohe Strafe für s Jugendgericht, meint er. Hat nicht damit gerechnet.

Du auch nicht, bist nach Moabit gefahren und dachtest, Du kannst mit dem gleichen Fahrschein wieder zurück in den Prenzlauer Berg. Auf die Frage des Richters, ob du mit dem Urteil einverstanden bist, hast Du nichts gesagt.

Für uns war es erstmal ein Sieg.

Für meinen Freund, dem Du die Zähne rausgeschlagen hast und dem die anderen fünf den Rest gegeben hätten, wäre nicht die Polizei gekommen, um 1.00 Uhr nachts auf der Schönhauser Allee.

Eine Woche vor der Verhandlung bekam er die Ladung als Zeuge. Unser Anwalt als Vertreter der Nebenklage hat die Akte zwei Tage vorher zu Gesicht bekommen.

Mich, die „linke Sau“, der Du dreimal ins Gesicht schlugst, mich an den Haaren zu Boden geschleudert hast, bis die anderen eingriffen, „Frauen nicht“, haben sie gar nicht geladen.

Diesmal hat Dir der Richter gezeigt, was der Rechtsstaat zu bieten hat. Denn Du hast schon mal einen im Hinterhof zusammengeschlagen, nur weil er Dich blöd angesehen hat.

Die Frau von der Jugendgerichtshilfe hat kaum ein Wort aus Dir rausbekommen und weil Du nicht einsiehst, was Du Böses getan hast, lohnt es nicht, Dich weiter zu betreuen.

Der Jugendarrest soll Dich zu einem besseren Menschen machen.

Mein Freund bekommt davon seine Zähne nicht wieder. Schmerzensgeld ist von Dir nicht zu holen.

Ich taxiere die Leute auf der Straße, in der Bahn, überall: Schlagen sie drauf, schauen sie zu, laufen sie weg, helfen sie, werden sie so wie ich, werden sie so wie du? Und warum?

Soll ich Dich morgen vom Arrest abholen, Dich zur Cola einladen?

Aber ich glaube, Deine Leute warten schon auf Dich.

Njuhs

Das StudentInnenparlament der HU lädt am

Di., den 01. Februar, 19.00 -Uhr
im Ernst-Reuter-Saal (hinter Seminargebäude am Hegelplatz) zu einem Kabarettabend mit dem Berliner Kabarett „SÜNDIKAT“ ein.

Das Programm heißt „Deutschland - kein Wintermärchen“ und „hebt sich“, so die Mönchengladbacher WZ, „positiv von den Programmen anderer ostdeutscher Kabarettab, die sich seit der Wende hauptsächlich in Selbsterfleischung üben - und das eben neuerdings auch noch vor schadenfrohem West-Publikum. Wolfgang Koch und Reiner Grzegorzewski, unterstützt von Fabricio Fettig (Keyboards) und Jens-Uwe Glasa (Technik), jedenfalls sind selbstbewußt und vor allem sprachmächtig genug, es so weit nicht kommen zu lassen. Sie liefern schauspielerisch gekonnt ein spritziges politisch-literarisches gesamtdeutsches Kabarett ab.“

Kartenvorverkauf ab sofort im StuPa-Büro (Hauptgebäude Erdgeschoß, Zugang über C. Zetkin-Str.). Vorverkauf: StudentInnen: 5,-, Sonstige: 8, Abendkasse: 6,-/9,-.

Weitere Pressestimmen über das SÜNDIKAT:

„...Überhaupt zeichnet sich das SÜNDIKAT-Programm durch eine sehr gelungene Mischung von ernsteren und witzigen, tiefen und flachen Gags und guter Musik aus.“ (Ludwigsburger Zeitung) „...Ich kannte DDR-Kabarett, wußte, wie schwer sie sich taten... Aber dann riß es mich vom Stuhl. So etwas von Schärfe, Bissigkeit und Tagesaktualität hatte ich 'drüben' noch nicht erlebt.“ (K.P.Schreiner, Hausautor der „Münchner Lach und Schießgesellschaft“) „...Dem Heinrich Heine begannen nachts die Augen zu tropfen, wenn er an Deutschland dachte. Im StaatTheater kann es derzeit schon auch mal Tränen geben, allerdings eher vom Lachen. 'Deutschland - kein Wintermärchen' heißt das jüngste Programm. .; und wenn diese eingeschworene Crew über Nöte und Befindlichkeiten im 'Beitrittsgebiet DDR' und den alten Bundesländern vom Leder zieht, bleibt tatsächlich kein Auge trocken...“ (Mittelbayerischer Tagesanzeiger)

Nähere Informationen und Bildmaterial bei Ronald Höhner und Anja Mittermaier / Öffentlichkeitsreferat des StuPa.

Anja Mittermaier

Kostenlos ins neue Jahr?

„UnAUFGEFORDERT“ in Veränderung

„Eine Zeitung von Studenten gemacht? Keine Zensur? Keine altbekannten Schreiber?“

„Ja! Gibt's jetzt wirklich.“

„Hast Du sie?“

„Nein! Aber ich kenne jemanden, der jemanden kennt, der jemanden..., der sie hat. Ich bekomme sie vielleicht morgen für zwei Stunden zum lesen...“

Die Tage der ersten Nummern von „UnAUFGEFORDERT“ des Herbstes '89 sind vorbei, in denen gar nicht genug Exemplare gedruckt werden konnten, um die nach unkontrollierter Öffentlichkeit hungernden Mäuler der Studenten stopfen zu können. Nachdem andere Medien sich öffneten und neue Projekte (als erste beispielsweise „die andere“, „taz-DDR“) gegründet wurden, die mehr im Auge hatten, als nur die Studenten und die Humboldt-Universität, reduzierte sich das Interesse der Studenten auf das normale Maß, das einer Institution wie der Universität und ihren Problemen eben entgegengebracht wird.

Doch gab es seitdem (immerhin vier Jahre) bemerkenswerte Veränderungen: Die Studentenzahl stieg von ca. 12000 (1989) auf gut 22000 (1993) an. Die Universität selbst ist nun eine nach vormals Westberliner Recht (das eine gewisse Ausdehnung erfahren hat) verfaßte Institution und in ihr vermischen sich nun zunehmend ost- und westdeutsche Studenten, wissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren. Dies wird mit den nun anstehenden Wahlen auch einen Ausdruck in den Selbstverwaltungsgremien der Universität finden.

„UnAUFGEFORDERT“ hat versucht, diesen mitunter chaotischen Prozeß mit geradezu grotesken Zügen, als einzig durchgängig arbeitendes studentisches Projekt, kritisch zu begleiten. Nicht zuletzt unser „Rettungsring“ für die Erstsemester war ein organisatorischer Studien-Leitfaden durch die undurchschaubare Wirrnis, die in der Humboldt-Universität noch immer herrscht.

Die Undurchsichtigkeit von Entscheidungen, die gerade auch die Studenten betreffen, werden im Angesicht eines enormen Drucks seitens der politisch Regierenden, die schnell-gestrickte Veränderungen einklagen, auch weiterhin Alltag an dieser Universität sein. Eben darum wird es wichtig

bleiben, eine kritische studentische Öffentlichkeit neben den gewählten Vertretern der Studenten zu haben, die aber noch die ganze Uni im Blick hat. „UnAUFGEFORDERT“ wird weiter versuchen, diese herzustellen und bleibt in diesem Bestreben doch ganz auf die Studenten angewiesen, die sie lesen und vor allem mitarbeiten wollen. Sei es nun das Informieren über Mißstände, Fehlentscheidungen, Eure Probleme oder sei es einfach der Drang, SCHREIBEN zu wollen, die Redaktion, ausschließlich Studenten, wartet sehnsüchtig auf schreibende Konkurrenten!

Mit dem Ausstieg auch der letzten noch in den Naturwissenschaften verwurzelten Mit-Gründungsväter riß der redaktionelle Kontakt und so auch der persönliche innerhalb der Redaktion zum naturwissenschaftlichen Teil der Universität und der Charité ab. Dies schmerzt uns, auch weil es uns daher aus eigener Kraft nicht mehr gelang eine Uniweite Präsenz der Zeitung zu sichern. Das soll sich nun ändern! Wir erscheinen nun in neuer Weise mit erhöhter Auflage und vorerst kostenlos, was es uns ermöglichen wird, den Weg zwischen UnAUF und UnAUF-Leser in der Universität zu verkürzen. Die Redakteure werden weiterhin im Hauptgebäude persönlich (zur Kritikannahme) bereitstehen und ver...TEILEN. Dies soll kein Affront für unsere treuen Käufer sein. Aber wenn wir Öffentlichkeit in der Universität anstreben, müssen wir zumindest erst einmal überall bekannt sein. Wir hoffen also fürs NEUE JAHR auf Kritik und vor allem auf Mitarbeit, um unsere uns selbst bewußten Unzulänglichkeiten abzubauen zu helfen!

P.S. Wir danken dem Studentenparlament, das uns, nach gelegentlichem Zetern, diesen Schritt doch möglich gemacht hat.

+ Leserbriefe + + +

zu: „Bildzeitung“ in 3022“
in UnAUF 52

Ihr lieben UnAUFGEFORDERTEN!

Seid aufgefordert, mir zu glauben. Ex-Rektor Fink mangelt es an einem „c“ im Namen. Hätte er es, er gliche dem hochbegabten Kabarettisten F. (ich habe ihn oft gehört). So fehlt es dem Manne nicht nur an einem Druckbuchstaben, sondern auch an Witz in weitestem Sinn des Wortes.

Über ihn lachte **Helmut Schinkel**
PS.: Zuviel der Ehre für die BILD!

frei nach Wagners „Tannhäuser“:
„Oh Heiner, der du sangest,
du hast die Wahrheit* arg entstellt.“
*Original: Liebe

zu den Streikberichten
in UnAUF 52 und StreikAUFs

Erhardt - Limerick

Ein Opel - Senator aus Schöneberg
Der machte sich an sein Lebenswerk
Für ein neues Wirtschaftswunder
machte er alles platt wie 'ne Flunder
doch paar Studenten, die gaben ihm
Zunder
so blieb er zeitlebens ein Gernegroßzwerg.

B. Pasternack

zu: "Welche konkreten Vorschläge
haben Sie?..."
in UnAUF 51

Sehr geehrte Damen und Herren!

in der Nummer 51 Ihrer Zeitung ist unter dem Pseudonym TUET ein Kommentar zu den Aktionen der Studenten veröffentlicht. Dieser Kommentar enthält eine Behauptung zu meiner Person, die falsch ist und eine Verleumdung bedeutet. „Und wenn Karin Hirdina Professorin am Fachbereich Kulturwissenschaften den Studentenpolitiker Sven Vollrath bittet daß“ (richtiger wäre: das) „mit ihrer Professorenstelle doch zu regeln und der Studentenpolitiker dies wohlwollend (oder gönnend) verspricht, muß dem kein Wort mehr hinzu gefügt werden.“ Allerdings muß dem die Richtigstellung hinzugefügt werden: Ich habe mich auf eine öffentlich geschriebene Stelle beworben bin in ei-

nem ordentlichen Berufungsverfahren auf Listenplatz 1 gesetzt worden der Akademische Senat der HUB hat der Liste zugestimmt der Senator hat mich berufen. - Meinen Sie wirklich, der studentische Senator Sven Vollrath hätte SBK AS und Herrn Erhardt manipulieren wollen oder können? Und ich hätte solches im Ernst erwartet? - Es ist nicht gut, andere für so dumm zu halten. Sollten alle Ihre Behauptungen in dem Kommentar so gründlich recherchiert sein wie die zu meiner Person dann beglückwünsche ich Sie zu dieser Art von Solidität in journalistischer

Arbeit. Aber ganz ohne Ironie: Ich verlange Beweise für Ihre Behauptung. Da Sie diese nicht erbringen können bestehe ich auf Richtigstellung bzw. Gegendarstellung in Ihrer Zeitung.

Trotz allem mit freundlichem Gruß

Prof. Dr. Karin Hirdina
Fachbereich Kultur- und Kunstwissenschaften
Institut für Ästhetik

Zukunftsweisende - Revolutionäre - Fortpflanzungs - Reform - Theorie

Die neuartige „P. Z.“ Theorie - über die Behebung der weltweiten Desaster - aus der *bisher: Unkontrollierten -Zufalls- Zeugung*

Philosophie 2000

Aus dem *bisherigen* „Blut - & Tränen - Zeitalter“ — eine „*Moralische - Höherentwicklung*“ durch: „*Plan Zeugungs - Forschung*“. -*Philosophie - Psychologie - Anthropologie*. Die neuartige „P. Z. F.“ Formel: = ((3)) - Buchstaben. - ((3)) - Worte. = -2- Sätze- = „*Plan Zeugungs - Forschung*“ - & - mit deren Ergebnis: „P. Z.“ -zur dann „bereits *angeborenen moralische - humaner Höherentwicklung*“ der Menschheit. In -? - Generationen. Ein *Forschungshinweis* für *Verhaltensforscher* in *psychologischen Intimbereichen*.

Der Mensch „*formt*“ seine Umwelt - Wann „*formt*“ er sich selbst? -Durch „P.Z.-F.“!!
— „P.Z.-F.“ = Nehmen „wir“ unsere „Zukunft“ *selbst* in die Hand!!! —

((„Utopie.??-)) - - *Quintessenz*: >Der „*Ur-Frage*“ nachgehend - warum der *Vernunftbegabte* - meistens aber *nicht* immer vernünftig denkende - sprechende & handelnde - trickreiche Mensch - durch den *bisher angeborenen* Egoismus - fast unerziehbar & unlehrbar ist - - & dadurch die allgemeinen Belehrungen - Gesetze & Moral Gebote oftmals nicht annimmt - & danach denkt - lebt & handelt - & somit die Umwelt laufend - weltweit in Konflikte -/-/-/ ergaben jahrzehnte - lange „*Verhaltensforschungen - Vermutungen & Erkenntnisse* - in *psychologischen - Intimbereichen*“:- daß es im Laufe des menschlichen Lebens - *längere* Zeiten gibt - in denen *egoistisches* Denken & Handeln vorherrschen — aber nur weitaus kürzere humane Phasen - die Denken & Handeln vorherrschen - - aber nur *weitaus kürzere humane* Phasen - die Denken & Handeln bestimmen. -/-/-/ Diese Phasen & Zeiten müssen weltweit in Zukunft - im allgemeinen Lebensverlauf — besonders aber bei der *Fortpflanzung* bei „*beiden Zeugungswilligen*“ - durch eine „*Plan Zeugungs - Forschung*“ erarbeitet werden - damit *nur* in den „*Humanen Zeiten & Phasen*“ *Kinder gezeugt* werden - denen dann eine *bereits „angeborene* Humanität“ mit *altruistischem Denken & Handeln* weiter *vererbt* wird - um - in -? - Generationen - weltweit - die Menschheit „*menschlicher & humaner*“ werden zu lassen..... *Den Menschen zu „veredeln!*“

.....*Quintessenz*: Über: - Durch „P.Z.-F.“ bereits *angeborene* „*moralische Höherentwicklung*“: - - Du sollst nur *Kinder zeugen* - in *Zeiten* - in denen *Humanität & Altruismus* „*Euer*“ vernunftgeprägtes Denken & Handeln bestimmen.-

Weitere Forschungsaufgaben: *Verhalten der Menschen - die vor - oder nach der Orgasmusfähigkeit der Mutter gezeugt wurde*. < Einfluß des spermas vom 1. oder 2. Samenerguß - bei der Zeugung - auf den Charakter. < Welchen Einfluß hat das Fleisch von gequälten *Schlachtieren* auf *Schwangere & Zeugende*.?? Von Tieren die unter starkem transport- & Tötungs-Stress standen.? (Adrenalin)<

— „P.Z.-F.“ - Nicht nur die *Moralgebote* - auch die ur-alten *Philosophien & mystischen Religionen* von Diesseits & Jenseits müssen *weltweit* - von den kommenden „P.Z.“ -*Generationen* im kommenden „P.Z.-Zeitalter“ - *überdacht & überarbeitet* werden. --- Die *Ur - Frage*: „*Wohin nach dem Tode*.??? - -

□ „P.Z.-Forschung“: „*Woher*“ - *vor der Geburt*.??? - *Vor der Zeugung*.???

Joachim Kolloch, Hamburg

Werte Immobilienmakler und studentische potentielle Solche!

Briefkasten aufgebrochen, Katzen auf'm Fensterbrett, Klo durch versoffenen Nachbarn verstopft („durch“ im Sinne von „von ihm verursacht“, nicht mit ihm drin), überall Gasgeruch, Tauben- von oben und Hundekacke von unten, so liebe ich die Dunckerstraße. Hab mir grad die Haare gewaschen und warte darauf, daß sie trocken und ich wach werde. Nachrichten. Rauchen soll in der Öffentlichkeit verboten werden - daß ich das noch erlebe. Hektische Aktivität im Hinterhof. Wurde heute nicht von meinen Wekern, sondern durch den eine Zwangsäumung begleitenden Krach geweckt. Nicht die erste. Trotzdem erschreckend. Was in diesem Haus und in vielen anderen an Wohnungen leersteht, ist viel skandalöser - speziell an Anbetracht meiner eigenen Situation.

Womit ich, direkt wie ich bin, bereits beim Thema wäre. Um Wohnungen soll es gehen. Meine zum Beispiel. Ein mitfühlender stinkreicher ehemaliger HU-Student hat sie mir gütigerweise überlassen. -Inklusive eines „Mietvertrages“, der lediglich festlegt, daß ich bezahle und die Klappe halte. Meinem Hausmeister kann ich damit und mit meinen Stromausfällen und dem verstopften Außenklo nicht kommen. Dem Landeseinwohnermeldeamt auch nicht. Besagter Stinkreicher lebt in den USA und das gar nicht so schlecht - dank des Betrages, den ich zusätzlich zur Miete für sein Mitgefühl draufzahle. (Meine ehemaligen Erziehungsberechtigten wissen das und fordern, daß ich wieder ins Wohnheim gehe. Aber eher geh ich in die Mensa oder zurück zu meinem Ex-Freund.)

Was mir nicht einleuchtet: Der Stinkreiche war doch auch

mal Student und müßte zumindest vom Hörensagen wissen, daß es lästig ist, jedes Semester umzuziehen, zu zweit auf 12 qm in einem keimigen SWH zu hausen, vor willkürlichen Vermietern zu zittern oder die Türklinken der WIP zu putzen (Sowas hält nämlich vom Studieren ab). Und eigentlich müßte er sich als ehemaliger Student doch schämen, Immobilienmakler zu spielen, speziell jetzt, wo er das gar nicht mehr nötig hätte.

Gut, ich hab mich gefreut wie ein Schneekönig, als ich zufällig und über drei Ecken (wie sonst) an diese Wohnung geriet: Auf Nimmerwiedersehen Lichtenberg. Aber die Miete hat bei mir inzwischen die Schmerzgrenze erreicht: Und Tschüß Prenzlberg. Na, gibt eh kaum noch eine Kneipe, die ich noch nicht heimgesucht hab. Außerdem sind in den letzten Monaten so viele meiner Freunde aus ihren Prenzlberger Wohnungen geflogen, daß dieser Stadtbezirk als soziales Umfeld für mich wertlos geworden ist. Fast bin ich

versucht, von einem allgemeinen Trend zu sprechen. Massen von stinkreichen Maklern und studentischen Möchtegernsolchen treiben uns ehrliche Häute in die Verzweiflung. Einer nach dem anderen erhält die Kündigung, wird aus seinem trauten Heim geekelt, kann die Miete nicht mehr zahlen... Von solchen wohnungsbesitzenden Mitfühlenden wimmelt es überall... Sie sind der Mensa, neben Dir im Hörsaal, in der Straßenbahn... neben Dir in der Sauna... Mammi...

Mit bitterbösen Grüßen

$$\left(\frac{a!}{(a-1)!} - e^0\right)^2 - \left(\frac{a^3}{3}\right)^1 + \sum_{n=2}^{\infty} \frac{1}{n}$$

PS: Ich bleibe bei dem PS meines letzten Artikels.

PPS: Untenstehender Cartoon hat nicht, aber auch garnichts mit diesem Artikel zu tun!

